Frohnau 1914

Pferde & Politik kurz vor Kriegsausbruch Seite 13

Schlaflos in Berlin

Kreative Nachtschicht für den guten Zweck Seite 2

Spielen und erobern

Neuer Spielplatz im Haus Natur und Umwelt Seite 11

Wir für Berlin

Wir gestalten individuelle Lebensqualität

ZEITUNG FÜR MITGLIEDER, MITARBEITER & FREUNDE DES UNIONHILFSWERK

UNIONHILFSWERK

20. Jahrgang
Ausgabe 83
2. Quartal 2014

Lutz Krieger: Nachgedacht

Arme Reiche Reiche Arme ?

1914 – 2014

Stimmt der Satz, dass „das sicherste Zeichen von Reichtum die Armut an eigenen Bedürfnissen“ ist? Was weise klingen soll, entlarvt sich als blanker Zynismus. Millionen von Menschen in Afrika, Asien, Südamerika, unter ihnen zehntausende Kinder sterben täglich, weil Hunger der todbringende Bruder der Armut ist. In Deutschland, wo wir von „neuer Armut“ sprechen, hat der Begriff andere Inhalte. Besser ist das auch nicht, denn: tatsächlich leben in unserer Wohlstands- und Überflussgesellschaft viele Kinder und alte Menschen unter dem hier geltenden Existenzminimum, während gleichzeitig täglich tausende von Tonnen Lebensmittel als Müll entsorgt werden. „Das ist Sünde“, sagte meine Mutter, die nie ein Stück Brot wegwarf. Und sie hatte Recht.

In den Kriegs- und Nachkriegsjahren der zurückliegenden 100 Jahre trugen (fast) alle die gleiche Last. Eine soziale Welt, die wir längst verlassen haben, wie auch die Verantwortung, in unserer Gesellschaft, für unsere Gesellschaft. Dabei ist nicht soziale Gleichgültigkeit gemeint, sondern tätige Hilfsbereitschaft, freiwilliges Engagement, das diesen Forderungen des Grundgesetzes entspricht. Davon sind wir weit entfernt, weil Geld die Moral erdrückt hat. Die Reichen, die immer reicher werden, drücken sich um ihre moralische Verantwortung. Steuern zahlen nur wenn Strafe droht! Unternehmer, Staatsdiener auf sicheren Planstellen, ja, auch Journalisten, die selbst ernannten Hüter der politischen Moral, messen in eigener Sache mit zweierlei Maß.

Die Klagen der „Reichen“, aber auch die Klagen der „Armen“ sind kritisch zu prüfen. Fest steht: die reichen Steuersünder haben keinerlei moralischen Anspruch auf Mitgefühl. Sie leben in einer Scheinwelt, in der Rechtsbeugung als Kavaliersdelikt angesehen wird. Sie sind Nutznießer und Betrüger zugleich. Die Welt der Armen ist real und bleibt oft unentdeckt. Sie sind in der Regel eben nicht die „reichen Armen“, sondern die Verlierer, weil Bildung, sichere Arbeitsplätze, bezahlbare Wohnungen, menschliche Renten zu oft der Stoff sind, aus dem ihre Träume gewebt sind. Teilhabe am Leben eines reichen Industrielandes sind Bestandteile einer freien, gerechten und demokratischen Gesellschaft, der wir im UNIONHILFSWERK uns verpflichtet fühlen.

Regina Ziegler, Berliner Filmproduzentin

„Nichts ist interessanter als Geschichte“

Foto: Ziegler Film Eventpress

Regina Ziegler zählt zu den wichtigsten deutschen Filmproduzenten

Frau Ziegler, was verbinden Sie mit dem Begriff „Weltkrieg“?

Ich habe das Ende des Zweiten Weltkriegs erst im zerbombten Berlin verbracht, drei Tage eingeschlossen, dann in Halberstadt. Das kommt mir als erstes in den Sinn. Der Erste Weltkrieg ist dagegen weit weg, eher Geschichte aus einem anderen Jahrhundert.

Ihre TV-Serie „Weissensee“ fand großes Interesse. Beginnt nach 25 Jahren Deutsche Einheit die Aufarbeitung oder waren Drehbuch, Schauspieler und Regie der Schlüssel zum Erfolg?

Begonnen hat die Aufarbeitung im Fernsehen schon lange vor der Wende. Denken Sie etwa an „Dubrow-Krise“, den der Regisseur Eberhard Itzenplitz nach einem Buch von Wolfgang Menge ins Bild gesetzt hat. Das war 1969. Von Ziegler Film kam „Der Boss aus dem Westen“, ein Fernsehspiel, das Vivian Naefe 1988 inszeniert hat. Und nach der Wende gibt es jede Menge Einzelstücke, denken Sie etwa nur an „Das Leben der Anderen“ mit dem unvergessenen Ulrich Mühe, das 2006 einen Oscar gewonnen hat. Oder an einen weiteren Film meines Hauses, an „Jenseits der Mauer“ von Friedemann Fromm (2009). Eine Serie hat es bis „Weissensee“ allerdings noch nicht gegeben. Mit diesem Format ist es zum ersten Mal möglich geworden, ausführlicher und auch über längere Zeit hinweg zu erzählen. Dabei wird viel mehr deutlich, als in einem Stück von 90 Minuten. Und natürlich haben für den Erfolg auch Buch, Regie und Cast eine wichtige Rolle gespielt.

Sie haben immer wieder deutsche und damit auch europäische Themen aufgegriffen. Fühlen Sie sich als Produzentin der Geschichte Ihrer Zeit verpflichtet?

Wenn ich Zeitgeschichte in fiktionale Stoffe umsetze, knüpfe ich in der Regel an Erzählungen an, die im Gedächtnis des Publikums verankert sind. Meistens als Personen der Zeitgeschichte wie Axel Springer oder Willy Brandt. Das ist für eine Produzentin immer reizvoll. Umso mehr, wenn sie sich zugleich in einem hohen Maße für Zeitgeschichte interessiert – so sehr, dass auch die Zukunft schon erzählt wird, in Stücken wie „2030“, in denen der Stand der Dinge, fiktional natürlich, hochgerechnet wird. Eigentlich sind es nur zwei Sätze, die mich da leiten: Nichts ist interessanter als Geschichten. Nichts ist interessanter als Geschichte.

2006 wurden Sie vom Museum of Modern Art, New York City, mit einer Retrospektive geehrt. Denken Sie manchmal ans Aufhören?

Fortsetzung auf Seite 2

Prominente mahnen

Altern für den guten Zweck

„Ist das nicht…?“, „Die sieht doch aus wie…?“, „Wahnsinn, ist der alt geworden…“ So oder so ähnlich reagierten in den letzten Wochen viele Berliner auf die Bilder der groß angelegten Senats-Kampagne „Gepflegt in die Zukunft“.
Für diese ließen sich bekannte Gesichter der Stadt in Szene setzen – doch nicht wie sonst jung-dynamisch-agil, sondern als Greise.

In stundenlanger Kleinarbeit wurden aus Désirée Nick, Stefan Kretzschmar, Ingo Appelt und Ross Antony alte Menschen. Die Foto- bzw. Filmaufnahmen fanden in unterschiedlichen Altenpflegeeinrichtungen Berlins statt – u.a. auch im Pflegewohnheim „Am Kreuzberg“ des UNIONHILFSWERK.

Um sich für ihre Mithilfe zu bedanken, besuchte Mario Czaja, Berlins Senator für Gesundheit und Soziales, die Prominenten bei ihren jeweiligen Einsätzen und überreichte kleine Geschenke. Denn: Alle Akteure verzichteten für die gute Sache auf ihr Honorar. Die ganze Geschichte über die Kampagne und deren Ziele finden Sie auf Seite 12 dieser Ausgabe.

kd

Foto: K. Dietl

Senator Mario Czaja mit dem um Jahre gealterten Sänger Ross Antony

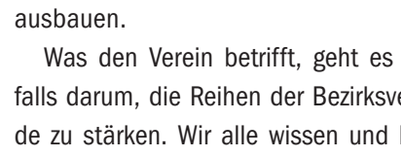
Auf ein Wort

Liebe Mitglieder, Mitarbeiterinnen, Mitarbeiter und Freunde des UNIONHILFSWERK!

2014 ist das Jahr einschneidender historischer Ereignisse und damit Anlass zur Rückbesinnung. In unserer Zeitung „Wir für Berlin“ haben wir aus diesem Grunde Zeitzeugen zu Wort kommen lassen. Als UNIONHILFSWERK wollen wir 2014 den Blick aber auch auf Künftiges richten, auf das, was in zehn und mehr Jahren das UNIONHILFSWERK ausmachen wird. Also eine Art Positionsbestimmung. Denn die Zeit wird uns die Arbeit nicht leichter machen. Und um im Wettbewerb der sozialen Dienstleister einen der vorderen Plätze halten zu können, bedarf es ständig hoher Qualitätsstandards. Der Landesvorstand wird deshalb im Laufe des Jahres erste Überlegungen anstellen, welche Möglichkeiten der zukunftsträchtigen Entwicklung von Verein und Unternehmensverbund es gibt und was nach heutigem Erkenntnisstand eine reale Chance zur Umsetzung hat. Der Weg dahin, dessen sind wir gewiss, ist ein langer Prozess, um etwaige neue Strukturen herauszubilden. Wir alle leben in einer immer älter werdenden Gesellschaft. Schon daraus ergeben sich jeweils neue Herausforderungen an den Gesundheits- und Sozialbereich. Betreuung und Pflege werden weiter zunehmen und somit auch unsere Einrichtungen vor die Aufgabe stellen, dieser Tatsache bestmöglich zu begegnen. Schließlich wollen wir als UNIONHILFSWERK unseren guten Mittelplatz unter den 50 größten Berliner Arbeitgebern nicht nur halten, sondern weiter ausbauen.

Was den Verein betrifft, geht es ebenfalls darum, die Reihen der Bezirksverbände zu stärken. Wir alle wissen und haben es oft genug diskutiert, dass die Gewinnung von Mitgliedern keine leichte Sache ist. Deshalb gilt es immer wieder auszuloten, wo sich Menschen finden, die sich sozialem Engagement verpflichtet fühlen. Es hat sich gezeigt, dass es denjenigen Bezirksverbänden, die nicht nur losen Kontakt, sondern auch ein enges persönliches Verhältnis zu dem jeweiligen CDU-Kreisverband haben, oftmals gelungen ist, hier neue Mitglieder für unsere gemeinsame Arbeit zu begeistern, so etwa aus der Frauen Union oder der Jungen Union. Und vielleicht ergibt sich dann, wenn man erst einmal Freude und Genugtuung an dieser Arbeit für das Gemeinwohl gefunden hat, auch die Bereitschaft, selbst Verantwortung zu übernehmen. Und so gehen wir guten Mutes und voller Optimismus in das Jahr 2014 in der Gewissheit, dass das UNIONHILFSWERK heute wie auch künftig auf der Erfolgsstrecke bleibt.

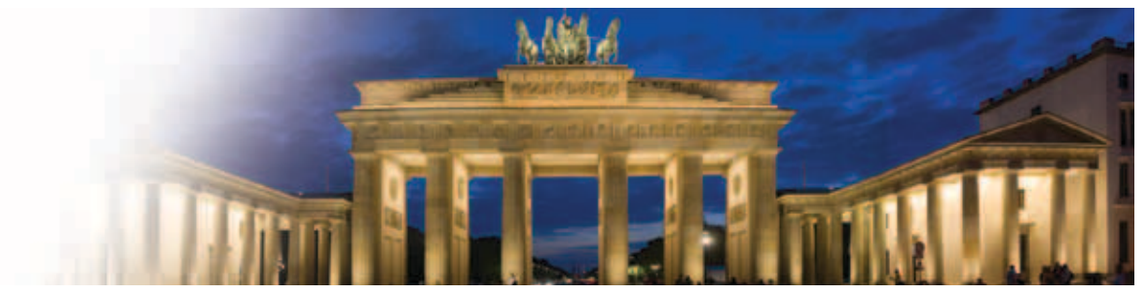
Ihr



Dieter Krebs
Landesvorsitzender

Neues

Wir und Andere



Fortsetzung von Seite 1

Andere Menschen denken mehr darüber nach, ob und wann ich wohl aufhöre. Und fügen dann gerne – wenn auch nur gegenüber Dritten – den Satz an: Sie kann‘s einfach nicht lassen. Das amüsiert mich. Darin drückt sich für mich eine Haltung aus, in der das Rentenalter in der Mitte aller Erwägungen steht. Das ist bei mir nicht der Fall. Ich sehe mich eher wie eine Seniorin in einer großen Anwaltskanzlei. Sie macht nicht mehr alles. Sie geht nicht mehr sofort an die Rampe. Aber wenn es irgendwo eng wird, ist sie die erste, die man fragt. Warum soll ich meine Erfahrung für mich behalten? Diese Einstellung lebt freilich von einer Voraussetzung auf die ich kaum Einfluss habe: ich muss einigermaßen gesund sein und bleiben. Bisher habe ich großes Glück gehabt.

Wie erklären Sie sich, dass Produzenten Themen zwischen 1914 und 2014 aussparen oder, wenn überhaupt, als Spielfilm, selten als dokumentarische Produktion, aufgreifen?

Mein Eindruck ist ein anderer. Wenn ich mir allein die Produktionen ansehe, die in meiner Verantwortung entstanden sind, dann befasst sich fast ein Drittel mit dieser Zeit. Und es sind fast immer Produktionen, an denen mir besonders viel liegt. Das hat angefangen mit „Fabian“ (1978) nach dem Roman von Erich Kästner. Dazu rechne ich Stücke wie „Nach Mitternacht“ (1981), eine Geschichte aus Nazideutschland, „Korczak“ (1990) oder dann die „Unkenrufe“ – und das sind Kinofilme! In Fernsehproduktionen spiegelt sich diese Zeit ebenfalls. Ich nenne als ein besonders eindrückliches Beispiel den Dreiteiler „Die Wölfe“, der viele Preise bekommen hat, darunter auch den International Emmy Award. Und das letzte große Stück dieser Art, „Der Mann mit dem Fagott“ (2011), die Familiengeschichte von Udo Jürgens, reicht vom Ende des 19. Jahrhunderts bis heute. Und noch ein Satz zum Dokumentarischen: Verstehen Sie das nicht als Eigenwerbung, es ist einfach so: Peter Merseburger hat im Auftrag von Ziegler Film eine Dokumentation über Willy Brandt geschaffen, die ihresgleichen sucht.

„Eine Missionarin war ich nie und werde das auch nicht werden.“

Regina Ziegler

Ich bin Jahrgang 1938, meine Kollegin Katrin Dietl 1976. Sie stehen altersmäßig zwischen uns. Fühlen Sie so etwas wie einen Auftrag oder haben Sie einfach ein Gespür dafür, was beim Publikum ankommt?

Eine Missionarin war ich nie und werde das auch nicht werden. Mein Ziel ist es immer gewesen, das Publikum zu unterhalten, auf die unterschiedlichste Weise, mit unterschiedlichen Formaten. Das ist nicht immer nur das große Publikum. Ich liebe die große Zahl, aber ich bete sie nicht an. Manches Stück hat nur eine begrenzte Reichweite, muss aber dennoch gemacht werden, mit demselben Aufwand und demselben Engagement wie ein „Tatort“ oder die „Erotic Tales“.

Unsere Ausgabe von „Wir für Berlin“ ist dem 2. Artikel des Grundgesetzes „Jeder hat das Recht auf die freie Entfaltung seiner Persönlichkeit“ gewidmet. Wenn Sie nicht Film- und Fernsehproduzentin hätten werden können, welchen Weg hätten Sie eingeschlagen?

Mich hätte alles interessiert, was die Menschen in Bewegung versetzt und womit man sie in Bewegung versetzen kann. Jetzt mache ich das mit Erzählen. Aber es wären auch andere Möglichkeiten denkbar gewesen. Am wenigsten allerdings die Karriere einer Politikerin. Man sieht da zu wenig von dem, was man geschafft und geschaffen hat. Man wird zu wenig gelobt. Für mich wäre Musikmanagement eher etwas gewesen. Ich könnte mich auch als Zukunftsforscherin sehen, wenn man das nicht als Wissenschaft sieht, sondern als das Aufspüren von verborgenen Trends oder Stimmungslagen, die sich entwickeln. Aber auch als Chefin eines weltumspannenden Reiseveranstalters hätte ich mich ausleben können und Menschen beim Erfüllen ihrer Wünsche helfen können.

Bleiben Sie und Ihre Tochter, die inzwischen Ihr Unternehmen mitführt, Ihrer Erfolgslinie von Ernst- bis Heiter-Unterhaltung und Anspruch treu oder setzen Sie die Eckpfeiler anders?

Leider liegt das nicht allein bei mir. Wir sind fast immer „Auftragnehmer“. Die Auftraggeber haben wie die Arbeitgeber mindestens so sehr das Sagen wie ich. Aber wenn man so lange dabei ist, hat man auch ein Image, das einem hilft. Man hat Vertrauen erworben und kann das nutzen, um eigene Vorstellungen umzusetzen. Ich habe nie etwas von Monokulturen gehalten. Nur Problem und nie Komödie wäre nicht mein Ansatz gewesen. Ich engagiere auch nicht immer dieselben Schauspieler, auch wenn ich manche bevorzuge. Was für einen guten Koch gilt, nehme ich mir auch heraus zu sagen: die Mischung macht es. Dabei bleibe ich.

Das Gespräch führte Lutz Krieger

Foto: J. Terjung

Regina Ziegler

Regina Ziegler wurde am 8. März 1944 in Quedlinburg geboren. 1964 ging es, gemeinsam mit ihrem ersten Ehemann Hartmut Ziegler, nach Berlin. Nach einem kurzen Umweg über ein Jurastudium (abgebrochen) und eine Ausbildung zur Wirtschaftsdolmetscherin, fing sie als Produktionsassistentin beim Sender Freies Berlin an. 1973 gründete sie ihre eigene Firma, die Regina Ziegler-Filmproduktion, und erhielt gleich für ihre erste Produktion den Bundesfilmpreis. Bis heute hat Regina Ziegler weit über 400 Filme produziert.

Kreative Nachtschicht

Pflegende Männer im Fokus

Freitag, 18 Uhr. Statt Feierabend und Wochenende haben die Mitarbeiterinnen der Kontaktstelle PflegeEngagement Reinickendorf, Alexandra Knorr und Tatjana Siek, anderes vor. Gespannt und voller Vorfreude machen sie sich zusammen mit Pierre Du Bois von der Unternehmenskommunikation des UNIONHILFSWERK auf den Weg zur 1. Berliner NACHTSCHICHT in den Räumen des „Tagesspiegel“. Das Ziel: 25 kreative Köpfe der PR- und Werbebranche stellen in sechs Kreativteams sozialen Projekten für eine Nacht – von 18 bis 4 Uhr Früh – ihre Zeit, Kompetenz und Erfahrungen zur Verfügung und unterstützen diese so bei der Umsetzung eines Vorhabens. Unter zahlreichen Bewerbungen wurde auch die Kontaktstelle PflegeEngagement Reinickendorf ausgewählt, eine öffentlichkeitswirksame Kommunikationsstrategie zur Bewerbung einer neuen Gesprächsgruppe für pflegende Männer zu erarbeiten. Bisher erreichen die Gesprächsgruppen für pflegende Angehörige fast ausschließlich Frauen – dies soll sich dank der tatkräftigen Unterstützung des Kreativteams bald ändern.

Nachtarbeiter

Mit leckerem Essen, Getränken und Musik starten die Teilnehmer entspannt in den Abend. Nach einer kurzen Vorstellung der Projekte im Plenum finden sich die Mitarbeiter der Projekte mit ihren Kreativteams zusammen. Im „Team UNIONHILFSWERK“ entwickelt sich schnell ein intensiver Austausch. Die Wände füllen sich mit Klebezetteln und Notizen, am Flipchart entstehen erste Ideen. Schnell sind sich alle Beteiligten einig: Es soll eine Postkartenserie entstehen, die Männer anspricht und kurz und knapp die wichtigsten Informationen wiedergibt: nach dem Motto „Männer gehen zum Pflegestammtisch!“

Foto: UPJ

Von 18 Uhr bis 4 Uhr Früh arbeitete das Team an der Kartengestaltung

Das Kreativteam, bestehend aus Gisela Köhler (IKK Berlin/Brandenburg), Christine Nickel (Konzept + Text), Britta Paulich (Paulichwewerke), Lisa Fequet (Camici & Tappe), hat schnell erfasst, was für die Mitarbeiterinnen der Kontaktstelle PflegeEngagement wichtig ist und entwickelt erste Ideen…

Das Ergebnis übertrifft alle Erwartungen: Entstanden sind zwei Postkartenserien mit denen zukünftig der „Männer-Pflegestammtisch“ in Reinickendorf beworben werden soll – und man sieht sofort: Hier waren Profis am Werk! Dank der NACHTSCHICHT ist das Team der Kontaktstelle PflegeEngagement der Gesprächsgruppe für pflegende Männer einen großen Schritt näher gekommen und hofft, dass sich bis Ende des Jahres viele Männer gefunden haben, die sich zum Thema Pflege austauschen und ihre Erfahrungen miteinander teilen möchten. *Tatjana Siek*

berichten

Bezirksverbände Berlin

Foto: D. Scholtissek

98 Jahre alt und kein bisschen leise: Hildegard Lehmann

und fit auf dem Parkett

Hildegard Lehmann im Gespräch

Als Hildegard Lehmann im Januar 1916 in Falkenberg/Elster das Licht der Welt erblickte, ging der 1. Weltkrieg bereits in sein zweites Jahr. Der Angriff auf Verdun, den Eckpfeiler der französischen Front, stand kurz bevor. Doch die Offensive der kaiserlichen Truppen kam nach fünf Monaten trotz anfänglicher Erfolge zum Stillstand und scheiterte schließlich am französischen Widerstand. In die Geschichte ging diese blutigste und verlustreichste Materialschlacht mit über 700 000 Toten als die „Hölle von Verdun“ ein. Als Hildegard zur Schule kam, hatte Wilhelm Zwo längst abgedankt. Statt Kaiserreich gab es nun die Weimarer Republik. Nach der Konfirmation 1930 folgte ein Jahr Haushaltsschule in Oranienbaum und anschließend Arbeit als Haushaltshilfe bei Familien mit Kindern. Mit 17 ging es dann nach Berlin, zu einer Charlottenburger Familie, wo sie sich liebevoll um deren Kinder kümmerte. Als diese 1938 nach Frankfurt/Main verzog, folgte sie ihr und blieb dort die nächsten vier Jahre.

Nach Rückkehr 1942 fing sie, deren Vater selbst Eisenbahner war, zunächst in ihrem Heimatort bei der Reichsbahn als Fernschreiberin an. Und wieder war Krieg, der mit dem Überfall auf Polen seinen Anfang genommen hatte. Hildegards Arbeitsplatz für die nächsten zwei Jahre war nun das von deutschen Soldaten besetzte Warschau. 1944 nach Falkenberg/Elster zurückgekehrt, war sie abermals in Stellung bei eben der Familie, die es nach zwischenzeitlichem Aufenthalt in Frankfurt/Main wieder in die „Reichshauptstadt“ gezogen hatte. 1945 dann die bedingungslose Kapitulation Hitlerdeutschlands. Hildegard pendelte nun zwischen Falkenberg/Elster und Berlin, bis sie 1948 den Zuzug erhielt und endgültig nach dort übersiedelte. Als ihre „Brötchengeber“ im selben Jahr jedoch die Stadt Richtung Chile für immer verließen, musste sie für sich und ihre im Dezember 1944 geborene Tochter Sabine eine neue Bleibe und Tätigkeit suchen. Was also tun? Eine Arbeit bei der Reichsbahn stand wegen des Schichtdienstes und des fehlenden Kita-Platzes für ihre Tochter nicht zur Diskussion. So begann sie erst einmal als Näherin bei der renommierten Berliner Konfektionsfirma Vehlisch, doch die Akkord-Arbeit machte ihr so zu schaffen, dass sie nach einigen Jahren zu Wertheim als Verkäuferin wechselte und dort dann auch bis zum Rentenalter 1981 blieb.

Erste auf der Tanzfläche

Neben dem wechselvollen Berufsleben gab es aber für Hildegard Lehmann von jeher noch eine andere Seite – und das war der Rollschuh- und Eislaufsport. Bereits als Kind war es ihr sehnlichster Wunsch, ein paar Rollschuhe zu besitzen. Während der vier Jahre, die sie in der Stadt am Main verbrachte, war deshalb der Frankfurter Rollschuh- und Eislauf-Club gerade der richtige Ort für Hildegard Lehmann. Als Anfang der 40er Jahre dieser Sport dann auch in ihrem Heimatort in Mode kam, war sie sofort wieder dabei und absolvierte in Weißenfels einen Übungsleiterlehrgang. 1949 fand sie schließlich den Weg zum Sportclub Charlottenburg, wo sie schon bald zum Jugendwart und Übungsleiter der Rollschuh- und Eissportabteilung avancierte und 37 Jahre die Kids betreute. Noch mit 70 stand sie auf Schlittschuhen, aber nach einem Unfall auf dem Eis hängte sie diese für immer an den sprichwörtlichen Nagel. Doch ihrem Verein, dem SCC, hält sie auch weiterhin die Treue und hilft noch immer ehrenamtlich bei Veranstaltungen aus.

Bleibt noch die Frage, was es mit dem „fit auf dem Parkett“ auf sich hat. Seit zehn Jahren Mitglied im UNIONHILFSWERK und dafür auf der Jahreshauptversammlung Ende März mit einer Urkunde geehrt, ist Hildegard Lehmann bei den monatlichen Veranstaltungen im Nachbarschaftshaus am Lietzensee selbstverständlich dabei. Wenn dann die Musik aufspielt, ist sie nicht mehr zu halten und von sich selbst sagt sie: „Ich war immer die erste und die letzte auf der Tanzfläche“. Und das ist vielleicht auch das Geheimnis, wie man so alt wie Hildegard Lehmann wird.

Wolfgang Gudenschwager

20 Jahre Treptow

Wir gratulieren!

Seit 20 Jahren ist Karin Neumann Mitglied des Bezirksverbandes Treptow, des Unionhilfswerk Landesverbands Berlin e. V. Von Anfang an war sie von der Grundidee des Vereins, ehrenamtliche Arbeit für Seniorinnen und Senioren zu leisten, überzeugt. Karin Neumann war immer zur Stelle, wenn es kompliziert wurde. Es ist in erster Linie ihr zu verdanken, dass der Bezirksverband Treptow nicht aufgelöst wurde. Über die gesamte Zeit war sie im Vorstand vertreten. Als stellvertretende Vorsitzende und nun schon lange Zeit als Schatzmeisterin, ist sie stets einsatzbereit. Darüber hinaus trägt sie die Ideen des UNIONHILFSWERK in die Bevölkerung und findet so immer wieder freiwillige Helfer für die ehrenamtliche Arbeit. Wir hoffen, dass sie uns mit ihrer segensreichen Arbeit noch lange erhalten bleibt und ihr vorbildlicher Einsatz im Bezirksverband ein Beispiel gibt. Wir bedanken uns herzlich für ihre geleistete Arbeit

Foto: P. Kalisch

Immer zur Stelle: Karin Neumann

Fritz Niedergesäß

Jahreshauptversammlung

Positive Bilanz

Nach einer historischen Reminiszenz an die deutschen Schicksalsjahre 1914, 1939 und 1989 zog Landesvorsitzender Dieter Krebs in seinem Rechenschaftsbericht auf der Hauptversammlung am 5. Mai 2014 eine alles in allem positive Bilanz der Arbeit im Berichtszeitraum. Nachdem zuvor die Delegierten im Ferdinand-Friedensburg-Saal des Berliner Rathauses den stellvertretenden Landesvorsitzenden Julius Wallot zum Versammlungsleiter gewählt hatten und die Begrüßung der Ehrengäste, unter ihnen Staatssekretär a. D. Dr. Bernhard Worms, die Berliner Bundestagsabgeordneten Dr. Martin Pätzold und Christina Schwarzer sowie Prof. Barbara John, Vorstandsvorsitzende des Paritätischen Berlin, erfolgt war, ehrte Dieter Krebs fünf langjährige aktive Vereinsmitglieder mit der Verdienstmedaille des UNIONHILFSWERK und dankte ihnen für ihr bürgerschaftliches Engagement.

Das Referat des Tages hielt Staatssekretär Dirk Gerstle zum Thema „Die Entwicklung der Zuwanderung im Land Berlin“. Er verwies darauf, dass 2014 circa 8.000 Flüchtlinge zu versorgen und unterzubringen sind – eine Aufgabe von gesamtstädtischer Dimension, die es zu lösen gilt und bei der es der Unterstützung der Bevölkerung bedarf. Dieter Krebs würdigte in seinem Bericht zunächst die freiwillig und ehrenamtlich Engagierten, die mit dem FreiwilligenPass bzw. der Berliner Ehrennadel für besonderes soziales Engagement ausgezeichnet wurden. Im Verein sind 319, in den Gesellschaften 613 Engagierte aktiv, die insgesamt 116.620 Stunden ihrer Freizeit spendeten. Zugleich hob er hervor, dass sich das Engagement derer, die die gemeinnützige Unionhilfswerk-Stiftung im vergangenen Jahr unterstützt haben, positiv entwickelt habe. So gingen 2013 Spenden in Höhe von rund 30.000 Euro bei der Stiftung ein.

Im weiteren Verlauf seiner Ausführungen wertete Dieter Krebs den „Social Day“, den zur Zeit in Berlin weilende Studenten der US-amerikanischen Uni Stanford in einer Kita des UNIONHILFSWERK organisierten, als Beispiel tätiger Hilfe. Darüber wie auch über andere Aktivitäten in Verein und Gesellschaften könne man, so der Landesvorsitzende, in „Wir für Berlin“ lesen, die dadurch an Attraktivität gewonnen hat und auch Lesern, die nicht mittelbar mit dem UNIONHILFSWERK verbunden sind, eine interessante Lektüre bietet.

Entsprechend der Tagesordnung folgten die Berichte des Landesschatzmeisters Hans-Eckhard Bethge für das Geschäftsjahr 2013 sowie der Kassenprüfer. Danach erteilten die Delegierten bei Stimmenthaltung der Betroffenen dem Landesvorstand einstimmig Entlastung. In seinem Schlusswort dankte der Landesvorsitzende dem Versammlungsleiter, dem Organisationsteam und den Delegierten für den guten Verlauf der Versammlung.

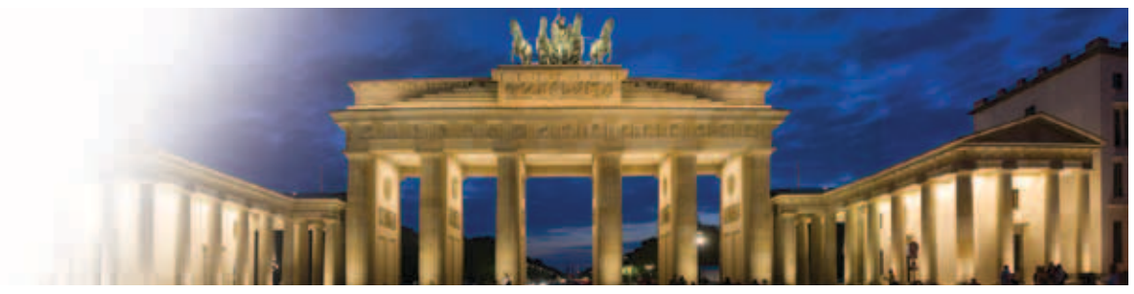
Wolfgang Gudenschwager

Foto: G. Schubert

Mit der Verdienstmedaille geehrt (v. l. n. r.): Dieter Raspe und Heike Köhler, beide BV Wilmersdorf (beide Bronze), Hiltraud Oschlies, BV Lichtenberg-Hohenschönhausen (Bronze), Christian Hahn, BV Wilmersdorf (Silber) sowie Hannelore Eckert, BV Köpenick (Silber)

Neues

Wir und Andere



Stanford-Studenten in Berlin

In einer kalifornischen Suppenküche fing es an

Fotos: K. Dietl

Ob beim gemeinsamen Singen oder Vorlesen – die Kinder waren von den Besuchern aus den USA begeistert

Soziales Engagement – für Studierende an der US-Eliteuniversität Stanford gehört das völlig selbstverständlich zu ihrem Stundenplan. Während ihrer Auslandssemester ruhen diese Aktivitäten in der Regel. Doch warum eigentlich? Das fragte sich auch Max Wallot. Der Berliner Jurist ist Mitglied der Interessengemeinschaft „Förderung junger Menschen" beim UNIONHILFSWERK und hat selbst an der Universität in Kalifornien studiert. Hier half er als freiwilliger Helfer in einer Suppenküche aus und spielte für die Bewohner eines Seniorenheimes Klavier. So kam er schließlich auf die Idee, Studenten, die am „Stanford in Berlin Campus" ein Auslandssemester absolvieren, für einen freiwilligen Hilfseinsatz zu begeistern. Schnell entstand der Plan, die US-Studenten mit den Kindern des deutsch-englisch-sprachigen Kinderhauses „Tom Sawyer" zusammenzubringen. Zehn Freiwillige waren für diesen „Day of Service", so der Name des Projekts, schnell gefunden. Bewaffnet mit Gitarren, Vorlesebüchern, Bastelmaterialien und den Zutaten für selbstgemachtes Vanilleeis trafen sie an einem strahlenden (Vor-)Frühlingstag im Kinderhaus „Tom Sawyer" in Dahlem ein. Die Kinder waren sofort hellauf begeistert von ihren neuen „Spielgefährten". Besonders begehrt waren natürlich die Plätze in der „Eis-Gruppe", doch auch fürs Vorlesen, Basteln und Musikspielen fanden sich viele kleine Mit-Macher.

Geschichten für Groß & Klein

Zwischen drei und neun Monate verbringen die Stanford-Austauschstudenten in der Regel in der deutschen Hauptstadt. Danach gehen sie entweder ins Praktikum, studieren an einem anderen der insgesamt zehn Übersee-Campusse weiter oder kehren zurück in die USA. Um ihre Deutschkenntnisse zu verbessern, greifen sie in Berlin übrigens zu den gleichen Büchern, die auch im Alltag der Kita-Kinder oft eine wichtige Rolle spielen: Janoschs Geschichten vom Kleinen Tiger und dem kleinen Bär. Spontan entstand zwischen der Betreuerin der Studenten, Jutta P. Ley und Anne Pallada, der Leiterin des Kinderhauses „Tom Sawyer", deshalb die Idee, ein gemeinsames „Panamafest" auf die Beine zu stellen – in Anlehnung an die beliebte Janosch-Geschichte: „Oh, wie schön ist Panama".

In Zukunft soll die Zusammenarbeit zwischen dem Stanford in Berlin Campus und den Einrichtungen des UNIONHILFSWERK intensiviert und weiter ausgebaut werden. „Die neuen Studenten fragen mich immer wieder, wie und wo sie sich in Berlin sozial engagieren können", erzählt Jutta P. Ley. Auf diese Fragen gibt es in Zukunft definitiv eine gute Antwort.

Katrin Dietl

Eine Fortsetzung des Social Day ist bereits geplant

Arbeiten mit Profis

Bewerbungstraining: ZEIG DICH!

Mitarbeiter von STADT UND LAND übten mit den Mentees

Zum bereits vierten Mal veranstaltete das Mentoring-Projekt „Hürdenspringer+" Mitte März sein Bewerbungstraining „ZEIG DICH!". Der Ablauf war bekannt, die „Location" neu. Geübt wurde der richtige Auftritt im Fortbildungszentrum der Wohnungsbaugesellschaft STADT UND LAND im Rahmen der Aktion „90 Jahre – 90 Gute Taten".

Doch nicht nur die Räumlichkeiten wurden gestellt, auch fünf Mitarbeiter der Personalabteilung spendeten ihren Samstag und führten Bewerbungsgespräche. Die 19 angemeldeten Mentees erschienen pünktlich, hübsch angezogen und ziemlich aufgeregt. Nach der Begrüßung durch Frau Gueffroy von STADT UND LAND und den Landesvorsitzenden des UNIONHILFSWERK, Dieter Krebs, startete das geschäftige Treiben. In fünf Räumen wurden die halbstündigen Bewerbungsgespräche geführt, in zwei weiteren wurde gestylt, frisiert und fotografiert. Ein großer Dank geht in diesem Zusammenhang an Matthias Jung-Kipsch und sein Team. „Coloratur-Jung" frisierte und schminkte die Jugendlichen auch in diesem Jahr wieder kostenlos für ihre Bewerbungsfotos.

Diese wurden im Anschluss durch die Hoffotografen geschossen – auch sie engagierten sich Pro bono. In Windeseile entstanden so fantastische Bewerbungsbilder für alle Mentees. Die Mentees erhielten durchweg ein wohlwollendes und ehrliches Feedback und genossen die Veranstaltung insgesamt sehr. „Man merkt, dass sich ihre Jugendlichen schon länger mit dem Bewerbungsprozess beschäftigen! Die sind viel besser vorbereitet und am Thema dran, als viele Jugendliche, mit denen wir sonst Gespräche führen", so das Resümee der Mitarbeiter von STADT UND LAND. Ein tolles Kompliment für die Projektarbeit von „Hürdenspringer+"! Im Anschluss saßen alle bei einem kleinen Imbiss zusammen und ließen den Nachmittag in Ruhe ausklingen. Allen Beteiligten, Mitorganisatoren und natürlich den Mentoren, die ihre Mentees auf die Teilnahme vorbereiteten, ein herzliches Dankeschön. Ein ganz besonderer Dank geht außerdem an Dieter Krebs, der in seiner Begrüßung nachdrücklich auf die gesellschaftspolitische Verantwortung hinwies, die das UNIONHILFSWERK mit der Unterstützung benachteiligter Jugendlicher mithilfe von „Hürdenspringer+" unternimmt. *Stefanie Corogil*

Fotos J. Dallwitz

Die Hoffotografen schossen die Bewerbungsfotos gratis

engagieren

Freizeit schenken

Erlebnisgang

Banker im Einsatz

Ein 30 Meter langer Flur verbindet im Pflegewohnheim „Alt-Treptow“ des UNIONHILFSWERK die Räume der Ergotherapie mit dem Rest der Einrichtung. Diese 30 kahlen Meter ließen bei der Ergotherapeutin und Rosalie Solas vom Sozialdienst eine Idee entstehen: Der Flur sollte nicht länger bloßes Verbindungsstück sein, sondern ein Erlebnis werden – ein echter Erlebnisgang. Farbig sollte er sein, die Wände mit Rahmen behangen.

Foto: J. Sprenger

Das Sparkassenteam im Einsatz

Deren Inhalte – von den Bewohnern gestaltet – sollten alle Sinne ansprechen. Doch schnell war klar: Ohne Hilfe lässt sich die Idee nicht realisieren. Hilfe leisten – das wollte anderenorts das Team der Berliner Sparkasse um Michael Reincke. Während einer teambildenden Maßnahme entstand der Wunsch, etwas Gutes zu tun.
Das Problem: Einzelpersonen wurden stets gesucht, aber ein 15-köpfiges Team ließ sich erstmal nirgends unterbringen. Eben diese Kraft suchte aber Rosalie Solas und bat das Unionhilfswerk-Freiwilligenmanagement darum, für das Projekt „Erlebnisgang“ zu werben. Über den Kontakt zur Stiftung Berliner Sparkasse konnten der Engagementwunsch des Sparkassen-Teams und der Bedarf des Pflegewohnheimes „Alt-Treptow“ zusammengeführt werden. Die Stiftung Berliner Sparkasse erklärte sich zudem bereit, die Materialkosten sowie die Bewirtungskosten für das Projekt in Höhe von 600 Euro zu übernehmen.

Am Samstag, 1. März, fand sich das Team der Berliner Sparkasse im Pflegewohnheim „Alt-Treptow“ ein. Nach nur drei Stunden war bereits der Großteil der Wände in frühlingshaftem Grün gestrichen und selbst einige Rahmen lagen fertig gezimmert bereit. Noch während der Streicharbeiten erhielt das Team Besuch von Bewohnern des Heims, u.a. vom Heimbeiratsvorsitzenden Helmut Dallmann, die ihre Begeisterung über den nun sehr bunten und lebendigen Flur äußerten „wie von Heinzelmännchenhand gestrichen“. Frau Solas zeigte sich überrascht von der Tatkraft der Sparkassen-Mitarbeiter: „Jeder ist gekommen und mit Herrn Reincke haben wir hier einen Teamleiter, der weiß, wie er seine Kollegen einsetzen kann. Es läuft super!“ Zum Dank erhielt jeder eine Urkunde und wurde zum Sommerfest eingeladen.

Jonathan Sprenger

Berliner Ehrennadel für UNIONHILFSWERK-Urgestein

„Nicht verzagen – Mattig fragen“

Wenn Helga Mattig von ihren Einsätzen für andere berichtet, schleicht sich stets ein Lächeln auf ihr Gesicht. Seit 25 Jahren engagiert sich die 80-Jährige für ihre Mitmenschen – mit großem Einsatz und großer Freude. 1988 trat sie in die CDU und ins UNIONHILSWERK ein, seit fast 20 Jahren ist sie zudem Geschäftsführerin bei „Hilfe mit Herz“. Für ihre soziale Arbeit im Bezirk Steglitz erhielt sie 1996 das Bundesverdienstkreuz sowie 2007 die Silberne Verdienstmedaille des UNIONHILFSWERK. Ende März wurde ihr nun für ihren unermüdlichen Einsatz die Berliner Ehrennadel verliehen.

Helga Mattigs jüngstes Projekt ist seit 2011 der Nachbarschaftstreff in der Klingsorstraße 66. Die Vorsitzende des Unionhilfswerk-Bezirksverbandes Steglitz engagiert sich dort gemeinsam mit anderen Freiwilligen vor allem für Ältere und Hilfebedürftige. Dabei setzt sie sich für Generationenbegegnungen und ein aktives und gesundes Altern ein. Allein drei Gymnastikgruppen sind in der Klingsorstraße aktiv. Eine Gruppe frühstückt im Anschluss an die Übungen immer gemeinsam und nimmt danach am Gedächtnistraining teil. Weitere Angebote sind eine Liedertafel und eine Literaturgruppe, die beide von einer pensionierten, 93-jährigen Lehrerin geleitet werden. Für die zweimal wöchentlich stattfindende Physiogymnastik machen sich viele Teilnehmer sogar extra aus Lankwitz auf den Weg. Ein Kindertisch lädt die Jüngsten dazu ein, ihre Freizeit nicht nur in virtuellen Welten zu verbringen. Auch viele Besucher mit afrikanischem und türkischem Migrationshintergrund nutzen die Unterstützung von Helga Mattig und ihrem Team bei Behördenanträgen und Korrespondenzen mit dem JobCenter.

Foto: P. Kalisch

Helga Mattig erhielt vor kurzem die Berliner Ehrennadel

Die unkomplizierte Hilfe hat sich rumgesprochen: Zwischen 12 bis 17 Uhr herrscht reges Treiben, 30 bis 50 Besucher nutzen die Angebote des Nachbarschaftstreffs pro Woche. Ausgangspunkt für ihr soziales Engagement war der Tod des Ehemannes 1986. „Nie aufgeben“ – das hat Helga Mattig früh verinnerlicht. Die Kindheit im vom Krieg zerstörten Berlin war entbehrungsreich, mitzuarbeiten, um die Familie durchzubringen, selbstverständlich. „Ich war schon mit 12 Jahren eine kleine Kauffrau“, erinnert sie sich. Auch mit 80 Jahren gehen der gelernten Apothekenhelferin die Ideen und die Energie nicht aus. Eine Renovierung des Nachbarschaftstreffs ist im Frühjahr geplant.

Daniel Büchel

Wir für Menschen in Berlin

Fotos suchen ein Zuhause

Die Fotoausstellung „Wir für Menschen in Berlin – Soziales Engagement im UNIONHILFSWERK“ zeigt die verschiedenen Einsatzfelder freiwilligen und ehrenamtlichen Engagements. Dafür porträtierte der Fotograf Bernd Brundert u.a. Lesepaten, Jugend-Mentoren, Freizeitbegleiter für Menschen mit Behinderungen, Freiwillige aus dem Besuchsdienst für Menschen mit Demenz sowie Patientenverfügungsberater und Sterbebegleiter. Nun geht die Ausstellung auf Wanderschaft. Haben Sie Interesse, Ihr Unternehmen bzw. Ihre Institution mit einer interessanten Fotoausstellung zu bereichern oder wollen Sie Ihre Kunden, Besucher, Gäste und Mitarbeiter für einen Einsatz zugunsten der Gesellschaft begeistern? Dann möchten wir Sie einladen, sich die Wanderausstellung „auszuleihen“.

Foto: P. Kalisch

Engagierte vor und auf ihren Fotos

Ausstellungsumfang

15 farbige gerahmte Fotos: 60 cm x 80 cm

1 gerahmtes Foto: 140 cm x 100 cm

15 laminierte Texte: jeweils DIN A 4

Die Ausstellung kann auch in Teilen gezeigt werden – je nach Ihren Vorstellungen und Platzverhältnissen. Die Ausstellungsdauer sollte zwischen einem und drei Monaten liegen. *db*

Kontakt:
Daniel Büchel, Projektleiter Freiwilligenmanagement,
Tel: 030 / 4 22 65-887
daniel.buechel@unionhilfswerk.de

Termine

Selbsthilfegruppe
Abschlussmodul Vorbereitungskurs für die Begleitung von Menschen mit psychischen Erkrankungen
Di, 3.6.2014, 18 - 21 Uhr
UNIONHILFSWERK, Donaustr. 83, 12043 Berlin, 2. Hof, EG links
Tel: 030 / 4 22 65-798

In Kontakt kommen mit Menschen mit Demenz
Sa, 21.6.2014, 10 – 16:30 Uhr
Lotos-Vihara, Buddhistisches Meditationszentrum,
Neue Blumenstraße 5, 10179 Berlin
Tel: 030 / 4 22 65-798

Praxis spiritueller Begleitung
Sa, 5.7.2014, 10 – 16:30 Uhr
Gemeindesaal St. Matthias,
Am Winterfeldtplatz, 10781 Berlin
Tel: 030 / 4 22 65-798

Einführung in Rituale unterschiedlicher Religionen
So, 31.8.2014, 11 – 17:30 Uhr
Elisabeth-Forum, Paul-Gerhardt-Saal,
Lützowstraße 24, 10785 Berlin
Tel: 030 / 4 22 65-798

5x5-km-Team-Staffeln des UNIONHILFSWERK und des USE-SOWAS e.V.
Donnerstag 5. Juni 2014
Anmeldung:
teamstaffel@unionhilfswerk.de
Tel: 030 / 4 22 65-798

Berliner Engagementwoche
12. - 21.9.2014
www.berliner-engagement-woche.de
Tel: 030 / 4 22 65-798

gestalten

Lebensqualität stiften

Zehn Jahre Unionhilfswerk-Stiftung

Berlins Regierender Bürgermeister a. D. gratuliert

Foto: P. Kallsch

Eberhard Diepgen unterstützt die Arbeit der Unionhilfswerk-Stiftung seit Jahren

Spektakulär ist das Jubiläum noch nicht. Aber stolz zurückblicken können wir doch schon. Vor zehn Jahren gründete das UNIONHILFSWERK zur Abrundung und Ergänzung des vielfältigen Engagements seiner Vereinsmitglieder und gemeinnützigen Einrichtungen seine eigene Stiftung. Stiftungskapital von zunächst einer Million Euro wurde bereitgestellt. Als kluger Kaufmann wollte man Geld „auf die hohe Kante“ legen und aus der Rendite dort helfen, wo auch unser Sozialstaat nicht helfen kann. „Kleine“ und vielleicht auch mal ganz große Projekte. Der Satzungszweck gab dem Vorstand – viele Jahre lang war Henning Lemmer Vorsitzender – und dem Beirat einen großen Gestaltungsspielraum. Immer ging es um den Leitgedanken des UNIONHILFSWERK: „ Wir gestalten individuelle Lebensqualität“.

Sicher, die Niedrigzinsphase lässt allzu große Sprünge nicht zu. Und große Anstrengungen werden gemacht, um Stiftungskapital und die Zahl der zweckgebundenen Spenden zu mehren. Aber die Bilanz der Stiftung lässt sich sehen. In den zehn Jahren konnte 145 Projekten und zahlreichen Menschen in Not geholfen werden. Oft mit kleinen Summen, insgesamt aber waren es über 160.000 Euro, die die Eigenmittel der Antragsteller aufstockten und so doch manchen Herzenswunsch Wirklichkeit werden ließen. Schwerpunkte wurden gesetzt. Die Idee eines eigenen Hospizes mit angeschlossenen pflegerischen Einrichtungen im Norden Berlins musste leider aufgegeben werden. Man soll es kaum glauben. Erst behinderten ein streitbarer Nachbar und der Tierschutz für eine seltene Fledermausart den Bau. Dann gab es durch die zeitlichen Verzögerungen im Norden Berlins bereits mehrere Hospize und außerdem – ich formuliere es etwas scharf – den Trend zum Hospiz des schnellen Durchlaufes, rein und schnell sterben. Das wollten wir nicht weiter verfolgen.

„In den zehn Jahren konnte 145 Projekten und zahlreichen Menschen in Not geholfen werden.“

Eberhard Diepgen

Ziel war es vielmehr, die Hospizarbeit in die Altenpflege hineinzubringen, und sie so nicht nur onkologischen Patienten zu Gute kommen zu lassen. Die Stiftung konzentrierte sich dann auf hospizlich-palliative Versorgung (AltersHospizarbeit) und die Ausbildung freiwilliger Sterbebegleiter. Diese unterstützen Menschen am Ende ihres Lebensweges sowie deren oft mental und physisch überforderten Angehörigen. Auch die Mobilität von Menschen mit Behinderungen wurde gefördert: So gab es z.B. Zuschüsse für Ausflüge oder eine Reise, für die das Geld sonst nicht gereicht hätte.

Benefizkonzert & Journalistenpreis

Zwei besondere öffentlichkeitswirksame Aktivitäten der Stiftung dürfen beim Jubiläum nicht ungenannt bleiben. Mitglieder und Freunde des UNIONHILFSWERK unterstützen die Stiftung beim jährlichen Benefizkonzert in der Französischen Friedrichstadtkirche. Da ist vielen Sponsoren Dank zu sagen und es kommt auch immer eine ansehnliche Summe zusammen. Und, vielleicht noch wichtiger – die engagierten Konzertunterstützer mögen mir diese Hervorhebung verzeihen – der Richard-von-Weizsäcker-Journalistenpreis der Unionhilfswerk-Stiftung. Mit dem Preis soll die gesellschaftspolitische Auseinandersetzung mit den Themen Sterben, Tod und Trauer gefördert werden. Nicht nur die Sensation rund um das Schicksal eines im Koma liegenden Prominenten, nein die Selbstverständlichkeit von Anfang und Ende im Leben. Teilnehmerzahl und Qualität der Arbeiten aus Print, Hörfunk und Fernsehen wurden immer besser. Die Jury unter Vorsitz von Altbischof Wolfgang Huber muss bei der Auswahl der Preisträger Schwerarbeit leisten. Und so ist auch dieser Journalistenpreis ein gutes Aushängeschild für die gesamte UNIONHILFSWERK-Familie.

Eberhard Diepgen,
Beiratsvorsitzender der Unionhilfswerk-Stiftung

Richard-von-Weizsäcker-Journalistenpreis 2014

„Bis dass der Tod uns scheidet“

Auch 2014 prämiert die Unionhilfswerk-Stiftung mit dem Richard-von-Weizsäcker-Journalistenpreis wieder Beiträge, die sich in besonderer Weise mit dem würdigen Leben und Sterben von Menschen auseinandersetzen.

Die aktuelle Ausschreibung widmet sich dem Thema „Bis dass der Tod uns scheidet – Beziehungen am Lebensende“. Im Fokus stehen dabei nicht nur Liebesbeziehungen, sondern auch Geschichten über Eltern und Kinder, Freunde oder Pflegende sowie Gepflegte.

Berücksichtigt werden Beiträge aus den Bereichen Print, Rundfunk, Fernsehen und Online, die zwischen dem 1. Januar 2013 und dem 31. Mai 2014 erschienen sind.

Der Preis ist mit insgesamt 10.000 Euro dotiert, die Preisverleihung findet im November 2014 in Berlin statt.

Einsendeschluss: 2. Juni 2014

Ausschreibungsunterlagen unter
www.stiftung.unionhilfswerk.de/journalistenpreis

Unionhilfswerk-Stiftung
Richard-Sorge-Straße 21A, 10249 Berlin

Ansprechpartnerin: Katrin Dietl
Telefon 030 / 4 22 65-813
E-Mail katrin.dietl@unionhilfswerk.de

UNION HILFS WERK Stiftung

Förderprojekte 2014

Hospiz macht sich auf den Weg

Die Unionhilfswerk-Stiftung unterstützt auch in diesem Jahr Projekte, die in engem Zusammenhang mit dem Thema AltersHospizarbeit stehen. Unter dem Motto „Hospiz macht sich auf den Weg“, werden alte Menschen dabei in Pflegewohnheimen am Lebensende so begleitet, dass sie würdevoll und selbstbestimmt in vertrauter Umgebung sterben können. Um dies zu ermöglichen, fördert die Stiftung unter anderem die 180-stündige Vorbereitung freiwilliger Sterbebegleiterinnen und Sterbebegleiter. Diese unterstützen Angehörige und Pflegekräfte bei der Betreuung alter Menschen am Lebensende. Weiterhin fördert die Stiftung auch die 9. Fachtagung Palliative Geriatrie Berlin am 24. Oktober. Zum Thema „Palliative Geriatrie als WA(H)RE Qualität!? Leben können. Sterben dürfen“ gehen Experten gemeinsam mit dem Fachpublikum aus dem Pflegeumfeld u.a. der Frage nach, wie Palliative Geriatrie in der Praxis gelebt wird bzw. gelebt werden sollte.

Interdisziplinäres Sorgeteam

Zu den Förderprojekten zählt auch der Aufbau eines sogenannten palliativgeriatrischen Fachdienstes, in Form eines „Interdisziplinären Sorgeteams“. Zunächst als Pilotprojekt in Pflegewohnheimen des UNIONHILFSWERK vorgesehen, verknüpft es freiwillige Sterbebegleitung mit hauptamtlicher pflegerisch-medizinischer Sorge für Sterbende und deren Nahestehenden. Das Hauptaugenmerk liegt dabei auf der stetigen Verbesserung der pflegerischen, palliativgeriatrischen und medizinischen Kompetenzen in den Pflegewohnheimen sowie der interdisziplinären Zusammenarbeit aller an der Versorgung Beteiligten. Das Sorgeteam berät im Heim lebende und arbeitende Personen. In Kooperation mit medizinischen und pflegerischen Experten wird nach dem jeweils richtigen Weg gesucht. Gemeinsam werden dabei individuelle Versorgungspläne im Sinne des „Advance care planning“ entwickelt. Selbstredend geht es auch um ethische Fragen des Alters, wie die Abwägung zwischen Nutzen und Risiken medizinischer und pflegerischer Aktivitäten aber auch die Konflikte im Umgang mit Patientenverfügungen. Das Pilotprojekt ist zunächst für zwei Jahre vorgesehen, parallel wird es evaluiert.

Gesine Schubert

aktiv sein

Körper & Geist

Brüderchen & Schwesterchen

Zwei, die mit dem UNIONHILFSWERK ihr Leben meistern

Mit Geschwistern ist das so eine Sache: In einem Moment sind sie ein Herz und eine Seele, einen Augenblick später wie Hund und Katz. Auf Rolf und Sabine Wegeners Verhältnis trifft meist letzteres zu. Die Geschwister leben im Betreuten Einzelwohnen (BEW) des UNIONHILFSWERK in Neukölln. Dieses Angebot richtet sich an erwachsene Menschen mit Behinderung und begleitenden psychischen Auffälligkeiten. Sie leben in ihrer eigenen Wohnung, benötigen aber Unterstützung bei der Alltagsbewältigung. Rolf Wegener, 39, kam 1998 ins BEW des UNIONHILFSWERK, Sabine, 38, gut vier Jahre danach. „Mein Betreuer hatte mir vorher nichts verraten. Ich war also ziemlich verduzt, als mir plötzlich meine Schwester gegenübersaß“, erinnert sich Rolf Wegener an das Zusammentreffen. Dass die Geschwister sich über die Jahre aus den Augen verlieren, liegt vor allem an ihrer schwierigen Familiensituation. Der Vater, ein schwerer Alkoholiker, misshandelte die Mutter immer wieder massiv. Die vier Kinder der Familie wuchsen daher großteils in unterschiedlichen Heimen auf. Während Sabine heute noch Kontakt zur Mutter und zu den beiden Brüdern hat, sieht Rolf vor allem den Vater. Auch dieses Beispiel zeigt, wie unterschiedlich die beiden sind.

Foto: K. Dietl

Trotz Streit vereint: Die Geschwister Wegener

Zukunftswünsche

Der ein Jahr ältere Rolf ist deutlich unsteter, hat schon zigmal den Job und – vor seiner Zeit beim UNIONHILFSWERK – die Betreuungsform gewechselt. Sabine Wegener braucht dagegen klare Strukturen und feste Regeln. „Einfach nicht zur Arbeit gehen? Das käme bei mir niemals vor“, so die 38-Jährige. Sie arbeitet in der Fräserei der Berliner Werkstätten für Menschen mit Behinderung am Westhafen und fertigt hier vor allem Lampenschienen an. Dass diese manchmal sogar nach Australien verkauft werden, macht sie sehr stolz. Ein weiterer wichtiger Pfeiler ihres Alltags ist das regelmäßige Schwimmtraining. Hier ist sie mit großem Ehrgeiz dabei und hat sich so gerade für die nächsten Wettkämpfe qualifiziert. Doch auch in Rolfs Leben kehrt so langsam Ruhe ein. Seit 2010 arbeitet er beim Hausmeisterservice der Werkgemeinschaft für Berlin-Brandenburg Sozialtherapeutische Werkstätten gGmbH (WBB), seit 2012 ist er außerdem verlobt. Für ihre Zukunft wünscht sich Sabine Wegener – neben weiteren Mitstreitern für die Schwimmmannschaft – dass sie ihre beiden Söhne häufiger sieht (beide sind nicht bei ihr aufgewachsen). „Und dass ich es schaffe, bei der Arbeit weniger bockig zu sein“, lacht sie. Rolf will vor allem, dass alles so gut weiterläuft wie im Moment und er seine Freundin und seine Arbeit behält. „Und“ – fügt er am Ende des Gesprächs hinzu „eine nette Schwester.“ Eine Frechheit, findet Sabine. Da sind sie wieder: Hund und Katz …

Katrin Dietl & Jürgen Weimann

Köpenicker Altstadtlauf

Saisonstart in den Frühling

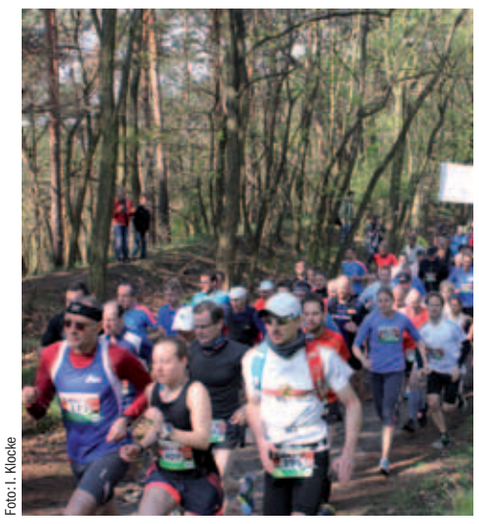


Foto: I. Klocke

450 Läufer gingen an den Start

Bereits zum 18. Mal fiel am Sonntag, 13. April, auf dem Müggelberg der Startschuss zum Köpenicker Altstadtlauf. Mit seinem Zieleinlauf in der freiheit fünfzehn zählt der Volkslauf zu einem der schönsten Läufe Berlins. In diesem Jahr kamen 450 Läufer, gut 50 mehr als erwartet. Und auch der USE SOWAS e.V. war mit fast zwanzig Läufern wieder dabei.

Neu in diesem Jahr war die Schirmherrschaft von Horst Milde. Der Vater des Berlin-Marathons forderte gemeinsam mit dem Veranstalter TIB (Turngemeinde in Berlin 1848 e.V.) und den Gastgebern des Laufes (USE gGmbH und freiheit fünfzehn) ausdrücklich Menschen mit Behinderung zur Teilnahme an diesem Ausdauerevent im Berliner Südosten auf. Für Horst Milde kein neues Feld. Bereits 1981 integrierte er Athleten im Rollstuhl in den Berlin-Marathon. Bis heute unterstützt der passionierte Läufer die Integration und Inklusion von Menschen mit Behinderung in die Gesellschaft sowie in den Breiten- und Leistungssport. So ist er auch seit 2012 Schirmherr und engagierter Förderer des Projektes „Laufen für die Seele“, deren Läufer mit dem USE SOWAS e.V. auch in Köpenick an den Start gingen. Bei schönstem Frühlingswetter kamen alle Läufer des Vereins sicher ins Ziel – und zwei von ihnen sogar aufs Siegertreppchen.

Ursula Laumann

Neues Zeitungsprojekt

Von Klienten für Klienten

An eigenen Publikationen mangelt es dem UNIONHILFSWERK wahrlich nicht. Da gibt es die Mitarbeiterzeitung „Dialog“, diverse Broschüren, die Infoschreiben des Betriebsrates und die „Wir für Berlin“. Braucht es da wirklich noch eine weitere Zeitung? Absolut – finden die Teilnehmer der Kunstgruppe des Betreuten Einzelwohnens in Neukölln. Unter der Leitung des Betreuers Stefan Zeh treffen sich die sechs bis acht Teilnehmer daher einmal pro Woche und feilen an ihrem Konzept einer Zeitung von Klienten für Klienten. „Das Problem mit den üblichen Druckwerken ist die Masse an Text. Das schreckt ab und sorgt dafür, dass die Klienten die Zeitungen gar nicht erst in die Hand nehmen“, erklärt Zeh. Die eigene Zeitung soll daher besonders bildlastig ausfallen. Neben einem selbstgezeichneten Comic und Bilderrätseln wünschen sich die Klienten bebilderte Kochrezepte. Diese aus handelsüblichen Zeitungen nachzukochen fällt oft schwer, da wichtige Schritte nur erklärt, jedoch nicht gezeigt werden. Auch die Idee für eine erste Reportage steht bereits: Einer der Klienten begleitet einen Bekannten regelmäßig auf dessen zweiwöchiger LKW-Tour quer durch Deutschland. Seine Erlebnisse will er nun mit der Hilfe des Teams zu Papier bringen. Noch steckt das Projekt in den Kinderschuhen, doch dank der vielen kreativen Ideen seiner Macher, darf sich die UNIONHILFSWERK-Zeitungsfamilie sicher bald über Zuwachs freuen.

Die Zeitungsmacher aus Neukölln

Katrin Dietl

wachsen

Spielen, lernen, Spaß haben

Foto: P. Kalisch

Ob ein erhöhter Förderbedarf besteht, wird oft erst im Kita-Alltag ersichtlich

Integration in der Kita

Wegweiser durch den Behördendschungel zum Förderbescheid

In den Kindereinrichtungen des UNIONHILFSWERK werden derzeit rund 700 Jungen und Mädchen betreut. Kinder aus unterschiedlichen Herkunftsländern, mit und ohne Integrationsbedarf. Nur in wenigen Fällen steht dabei von Anfang an fest, dass ein Kind einen speziellen Förderbedarf hat, z.B. bei einer bereits diagnostizierten Erkrankung oder Behinderung. Oft wird erst im Kita-Alltag klar, dass ein Kind zusätzliche Unterstützung benötigt, um Entwicklungsverzögerungen (z. B. bei Sprache, Konzentration, Motorik, Sozialverhalten) aufzuholen. Diese zusätzliche Förderung wird durch speziell ausgebildete Facherzieher für Integration durchgeführt. Um diese „ins Boot zu holen", ist jedoch die vorherige Bewilligung eines erhöhten Förderbedarfs – 10 Stunden zusätzliche Betreuung pro Woche – oder eines wesentlich erhöhten Förderbedarfs – 20 Stunden pro Woche – nötig. Gemeinsam mit den Eltern werden die Möglichkeiten abgewogen und dann die entsprechenden Schritte eingeleitet. Besonders schwierig erweist sich leider häufig der Weg bis zur Bewilligung eines wesentlich erhöhten Förderbedarfs: In der Regel müssen die Eltern eine amtsärztliche Befürwortung des wesentlich erhöhten Förderbedarfs einholen. Dazu wird ein „Antrag auf Einberufung eines Ausschusses zur Feststellung eines wesentlich erhöhten Bedarfs an sozialpädagogischer Hilfe" an die zuständige Stelle im Jugendamt gestellt. Da viele unterschiedliche Teilnehmer (Eltern, Träger- und Kitavertreter, Therapeuten, Ärzte u. a.) hinzugezogen werden müssen, gestaltet sich der Verlauf des Prozesses leider manchmal extrem schwierig und langwierig. Wird die Zuordnung des wesentlich erhöhten Förderbedarfs jedoch anerkannt, wird von der Kostenstelle ein neuer Kita-Gutschein – in der Regel mit Datum der Antragsstellung – erteilt. Wenn alle Beteiligten an einem Strang ziehen, kann der Prozess auch zügig vonstatten gehen. Im Idealfall dauert er dann „nur" sechs bis acht Wochen. Trotz vieler Hürden: der Aufwand lohnt. Die an den individuellen Bedürfnissen ausgerichtete unterstützende Begleitung sorgt dafür, dass das Kind an allen Aktivitäten teilhaben kann und nicht ausgegrenzt wird. So kann es Entwicklungsverzögerungen ausgleichen und gleichzeitig individuelle Stärken auf- und ausbauen.

Heike Böttger und Birgit Meinhardt

UNIONHILFSWERK-Kitas zertifiziert

Kita BeerenStark & Montessori Kinderhaus Naunynstraße sind „Konsultationskita"

Die Kita BeerenStark und das Montessori-Kinderhaus Naunynstraße des UNIONHILFSWERK dürfen sich ab sofort „Konsultationskita" nennen. Bereits seit Mai 2013 nahmen die Teams der beiden Einrichtungen dafür an der entsprechenden Qualifizierung teil. Ende März war es dann soweit: Die Kitas stellten ihre Arbeit im Rahmen der Abschlussveranstaltung in Hannover vor und erhielten zusammen mit anderen Schwerpunkt-Kitas ihre Anerkennung als Konsultationskita für den Ansatz des Deutschen Jugendinstituts (DJI) „Sprachliche Bildung und Förderung für Kinder unter Drei". Die Konsultationskitas gewähren fortan Fachkräften Einblick in ihre sprachpädagogische Arbeit und zeigen, wie sich sprachliche Bildung im Alltag umsetzen lässt. Dazu bieten sie u.a. Hospitationen und fachliche Beratung an. Die Schwerpunkte der Kitas sind: Elternarbeit als wichtige Säule für sprachliche Bildung, Beobachtung und Dokumentation (auch videobasiert), sprachliche Bildung in Verbindung mit Bewegung, Analyse und Reflexion sprachförderlicher Potenziale in Alltagssituationen, darüber hinaus der Einsatz von Montessori-Materialien, Musik und Sprache. Die Qualifizierungsoffensive unter dem Dach des Bundesprogramms „Offensive Frühe Chancen: Schwerpunkt-Kitas Sprache & Integration" wird durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend mit rund sechs Millionen Euro zusätzlich gefördert und vom Deutschen Jugendinstitut durchgeführt. Im Bundesprogramm „Offensive Frühe Chancen: Schwerpunkt-Kitas Sprache & Integration" wurden mittlerweile bundesweit rund 250 Schwerpunkt-Kitas zur Konsultationskita qualifiziert.

Foto: A. Schöttke

Bundesweit erhielten 127 Kitas eine Anerkennung als Konsultationskita

Katrin Dietl

Zuschlag erteilt

Stadtteilzentrum Lichtenberg-Nord

Die Verantwortung für die Stadtteilkoordination im Bereich Lichtenberg-Nord/Fennpfuhl liegt ab dem 1. Juli beim UNIONHILFSWERK. Auf Grundlage eines „bezirklichen Interessenbekundungsverfahrens" zur Realisierung von fünf Stadtteilzentren im Bezirk Lichtenberg, hat das Bezirksamt die Bewerbung des UNIONHILFSWERK für Lichtenberg-Nord ausgewählt. Das UNIONHILFSWERK übernimmt diese Aufgabe gemeinsam mit der Kiezspinne FAS Nachbarschaftlicher Interessenverbund e.V. Absprachen z.B. zur räumlichen Zuordnung oder zur Aufgabenverteilung, werden noch festgelegt.

Birgit Meinhardt

mitmachen

Es ist normal, verschieden zu sein

Berlin singt – wir singen mit

Sommer Open Air am Kulturforum

Heuer geht es im UNIONHILFSWERK besonders kreativ zu. Während die einen an ihrer eigenen Zeitung arbeiten (siehe Seite 7), stellen die anderen ein Filmprojekt auf die Beine (siehe unten). Und noch eine weitere kreative Truppe plant in diesem Sommer etwas ganz Besonderes. Elf Menschen aus den unterschiedlichen Einrichtungen des UNIONHILFSWERK (Übergangswohnheim, Therapeutische Wohngemeinschaft, Betreutes Einzelwohnen und Zuverdienstwerkstatt) werden gemeinsam singen – und zwar im Rahmen des Chorprojektes „Crowd out". Dabei präsentiert die Education-Abteilung der Berliner Philharmoniker unter dem Motto „Berlin singt!" die deutsche Erstaufführung des neuen Chorwerks des New Yorker Komponisten und Pulitzer-Preisträgers David Lang. Das besondere an dem Projekt: Insgesamt 1000 Mitwirkende – Musiker und Laien – treten gemeinsam an. Die Idee zu dem Stück kam Lang vor rund 20 Jahren. „Ich war", so berichtet er in einem Interview, „in London, hatte Zeit und bin zu einem Spiel von Arsenal gegangen. Es war sehr laut – alle haben zusammen gesungen und ich fühlte mich als Teil einer Gemeinschaft. Manche hatten schöne Stimmen, andere nicht, manche sangen für sich, andere in Gruppen. All diese Menschen bildeten in jenem Moment, singend oder schreiend, eine Gemeinschaft. Ich habe es geliebt."

Chor aus 1000 Stimmen

Beim UNIONHILFSWERK werden die Sänger und Sängerinnen von Carolin Rosner (Leiterin des Übergangswohnheims Neukölln), Yoni Musialik (Sozialarbeiterin des Übergangswohnheims) und Karin Coper betreut. Coper ist Sozialarbeiterin in der Psychiatrischen Uniklinik der Charité im Sankt-Hedwigs-Krankenhaus und war im vergangenen Jahr bereits am Musical Projekt „Stimmen im Kopf" beteiligt. Zur Erinnerung: Für dieses besuchten Studenten der Neuköllner Oper Einrichtungen des UNIONHILFSWERK und erarbeiteten so gemeinsam mit ihrem Professor Peter Lund ein vielbeachtetes Musical zum Thema Psychiatrie.

Mittlerweile fiebern alle Mitwirkenden dem großen Tag entgegen: „Wir freuen uns sehr über die große Resonanz und die Begeisterung unserer Klienten", schwärmt Carolin Rosner. Das Stück wird als Open Air Version im Rahmen des Sommerfestes am 14. und 15. Juni 2014 auf der Piazzetta am Kulturforum aufgeführt. Die musikalische Leitung übernimmt dabei der Rundfunkchor-Chefdirigent Simon Halsey. Ein einmaliges Spektakel, das man sich – nicht nur als Musikliebhaber – auf keinen Fall entgehen lassen sollte.

Foto: C. Rosner

1000 Menschen singen beim Chorprojekt zusammen – elf davon sehen Sie hier

Katrin Dietl

Achtung Aufnahme

Wohngemeinschaft Seesener Straße startet Filmprojekt

Der Tatort letzte Woche war mal wieder eine herbe Enttäuschung. Lahme Dialoge, mittelmäßige schauspielerische Leistungen und nach gefühlten fünf Minuten war klar, wer das Opfer um die Ecke gebracht hat. Immer wieder sonntags, pünktlich um 20:15 schlüpft halb Deutschland in die Rolle des strengen Filmkritikers: Da wird analysiert, gekrittelt oder ganz einfach nur verrissen. Doch was genau es eigentlich bedeutet, einen eigenen Film auf die Beine zu stellen, machen sich nur die wenigsten klar. Von der Entwicklung der Geschichte über das Schreiben des Drehbuchs bis hin zur Auswahl der Darsteller. Dann natürlich der Dreh selbst, der anschließende Schnitt und die Uraufführung. Elf Klienten mit Behinderungen aus den Wohngemeinschaften des UNIONHILFSWERK wollen sich dieser Herausforderung stellen. Ihnen zur Seite steht Peter Jürgensmeier. Er ist nicht nur ein erfahrener Sozialarbeiter, sondern auch erfolgreicher Drehbuchschreiber und Filmemacher. Auf sein Konto gehen u.a. die Drehbücher mehrerer Folgen der Serie „Wolffs Revier" sowie verschiedene Kurz- und Spielfilme.

Vor & hinter der Kamera

Die Idee zum Filmprojekt wurde von den Klienten begeistert aufgenommen. Um die Abläufe für alle Beteiligten verständlich zu gestalten, hatte Peter Jürgensmeier zuvor einen 16-seitigen Drehplan in leichter Sprache verfasst. Dieser wurde beim ersten Treffen ganz genau durchgesprochen. In der zweiten Sitzung ging es an die Entwicklung der Geschichte. Soviel sei vorab verraten: Im Zentrum der Erzählung steht eine Liebesgeschichte, doch auch Action, Spannung und Humor kommen hier nicht zu kurz. „Der Entstehungsprozess ist extrem spannend", berichtet Jürgensmeier, denn „den Transfer von den Sehgewohnheiten hin zum eigenen Beschreiben zu leisten – also die Diskrepanz zwischen der Wunschvorstellung und der Wirklichkeit zu überbrücken – ist nicht ohne." Der Drehbeginn ist im Anschluss geplant, dann wird geschnitten. Wenn alles klappt, findet die Uraufführung des Werks im Winter statt. Die Vorbereitungen laufen auf Hochtouren, alle Rollen – vor und hinter der Kamera – sind besetzt. Nur für eine Aufgabe hat sich bislang kein Freiwilliger gefunden: fürs Catering. Brötchen schmieren bleibt damit bis auf weiteres wohl erst einmal an Peter Jürgensmeier hängen.

kd

Foto: P. Jürgensmeier

Klienten mit Behinderungen stellen ein Filmprojekt auf die Beine

dazu gehören ...

Mittendrin ...

Das neue DIM-Angebot

Bis in den späten Abend

Foto: fotolia

In Berlin gibt es wohl wenige Straßen, die zu jeder Tages- und Nachtzeit ähnlich belebt sind wie die Oranienstraße in Kreuzberg. Das traditionsreiche Laden-Café „DIM" war bisher nur tagsüber geöffnet. Das ändert sich ab dem 16. Mai. Am Wochenende kann man nun auch in den Abendstunden das pulsierende Leben der Oranienstraße von einem ruhigen Ort aus genießen. Entsprechend erweitert sich das kulinarische Angebot. Zusätzlich zu den feinen Kuchen und Torten aus der USE-eigenen Patisserie gibt es ausgesuchte Tapas und feine Weine. So können die Kunden entspannt genießen und dabei im DIM-Sortiment stöbern. Hier finden sie Design-Produkte, die im traditionellen Handwerk gemeinsam von behinderten und nicht behinderten Menschen hergestellt werden. *ul*

DIM – Laden & Café
Oranienstraße 26, 10999 Berlin

Mo–Do: 10 bis 19 Uhr
Fr: 10 Uhr bis mind. 22 Uhr
Sa: 12 Uhr bis mind. 22 Uhr

T: 030 / 28 50 30-121
www.dim-berlin.de

DIM-Arena

Unser Hof – Unsere Spiele

Zur Fußball-Weltmeisterschaft vom 12. Juni bis zum 13. Juli wird der Hinterhof der ehemaligen Blindenanstalt in Kreuzberg (heute DIM 26) zur Public-Viewing-Arena. Eine große Leinwand, Getränke und warmes Essen bieten die besten Voraussetzungen für einen aufregenden Fußball-Sommer.

Genauere Informationen folgen unter **www.dim-arena.berlin**

DIM 26
Oranienstraße 26
10999 Berlin

Ring frei für kleine Abenteurer

Neue Spiellandschaft im Haus Natur und Umwelt

Fotos: T. Labro

Andreas Sperlich (USE gGmbH) erklärt, wie der Spielplatz entstanden ist

Das Haus Natur und Umwelt ist mit seinen über 500 Tieren für Kinder und Familien schon jetzt eine Attraktion. Nun wird es noch spannender: Eine einzigartige Spiellandschaft bietet der Fantasie und dem Bewegungsdrang der Kinder Raum. Ein Baumhaus mit Waldparcours, eine Spiel- und Erfahrungswand und eine Sandbaustelle wollen von kleinen Abenteurern erobert werden. Am Mittwoch, den 9. April wurde die Spiellandschaft eingeweiht. Trotz kühlen Aprilwetters kamen über 100 Kinder gemeinsam mit ihren Lehrern und Erziehern. Ein wenig Geduld mussten sie mitbringen, denn bevor sie den Spielplatz erobern konnten, wurden die Geldgeber – der Paritätische Wohlfahrtsverband e.V. und der Lions Club Wannsee, für ihre großzügigen Spenden gewürdigt.

Für die Kinder war das ein rundum gelungener Ausflug. Denn zur Feier des Tages hatte sich das Team des Hauses Natur und Umwelt mächtig ins Zeug gelegt: Neben Tierführungen, kostenlosem Ponyreiten und kreativem Basteln mit Naturmaterialien konnten sich die kleinen (und großen) Gäste großzügig am kindgerechten Buffet bedienen.

Spielende Kinder – entspannte Eltern

Für das Haus Natur und Umwelt und seine Gäste ist der Spielplatz eine große Bereicherung. Während die Kinder sich in der Spiellandschaft austoben, können die Eltern von der Terrasse des Waldcafés dem Treiben der Kinder – aber auch dem der Laufenten und Pfauen – zuschauen und dabei Kaffee und Kuchen genießen. *ul*

Haus Natur und Umwelt
An der Wuhlheide 169
12459 Berlin
Tel.: 030 / 5 35 19 86
info@hnu-berlin.de
www.hnu-berlin.de

Öffnungszeiten
Montags nach Vereinbarung
April bis Oktober
Di bis Fr 10 bis 18 Uhr,
Sa & So 10 bis 18 Uhr

November bis März
Di bis Fr 10 bis 16 Uhr,
Sa und So 10 bis 17 Uhr

Die Spiellandschaft bietet Raum für Fantasie

Über 100 Kinder waren begeistert

H. Forner (DPWV) und T. Bachler (Lions Club Wannsee) durchschneiden das Band

… durch Arbeit

… und doch geschützt

Wie Phönix aus der Asche?

Literaturwettbewerb für Menschen mit Psychiatrie-Erfahrung

Illustration: E. Lambrou

Elisabeth Lambrou (Beschäftigte der USE) illustrierte den Flyer

Immer mehr Menschen geraten in Krisensituationen und werden psychisch krank. Dieser Situation zum Trotz gelingt es vielen Betroffenen, alternative Wege für ihr Leben zu entdecken. Einer davon ist das kreative Schreiben, das immer auch Be- oder Verarbeiten bedeutet. Diesen „Schatz" an persönlichen Erfahrungen und Begabungen zu heben, ist ein Ziel des Literaturwettbewerbs, den die Union Sozialer Einrichtungen (USE) gGmbH zum dritten Mal durchführt.

Der freie Fall ins soziale Aus

Mit dem Thema „Wie Phönix aus der Asche?" schlägt die USE diesmal einen kritischeren Weg ein. Jeder kennt den schmerzlichen Verlust eines nahestehenden Menschen, sei es durch Trennung oder Tod. Viele erfahren Brüche, erleben es, zu scheitern oder erleiden körperliche oder seelische Verletzungen. Mancher erlebt zudem, wie aus seelischem Schmerz eine psychische Krankheit erwächst. Plötzlich scheint nichts mehr, wie es vorher war. Es droht der Verlust des Arbeitsplatzes, das Auseinanderfallen sozialer Strukturen – nicht selten ist das der freie Fall in das soziale Aus. Der psychiatrischen Diagnose folgt dann oftmals der soziale Abstieg. Wer nicht aufgefangen wird und in die Erwerbsarbeit oder ins Familienleben zurückfindet, dem droht ein Leben „am Rande" der Gesellschaft. Aber Krisen bergen nicht nur Risiken, sie beinhalten auch Chancen, neue Wege im Leben zu wagen. Einer davon ist die Poesie. Schriftstellerisch zu arbeiten führt selten zu Ruhm, noch seltener zu finanziellem Reichtum – und doch kann das Schreiben eben das befördern, was der Baron von Münchhausen einst vollbrachte: Sich am eigenen Zopfe selbst aus dem Sumpf zu ziehen.

Wie schon in den vorherigen Wettbewerben wendet die USE sich an Menschen mit Psychiatrie-Erfahrung. Bis zum 31. Mai können Beiträge an die folgende Adresse gesandt werden:

USE gGmbH
Stichwort Literaturwettbewerb
Koloniestraße 133-136
13359 Berlin

literaturwettbewerb@u-s-e.org
Weitere Informationen unter:
www.u-s-e.org

Fotos: Thomas Karsten

Konstantin Wecker

Die Schirmherrschaft für den Literaturwettbewerb 2014 hat Konstantin Wecker übernommen. Seine Texte thematisieren Verlusterfahrungen, Lebensbrüche, aber auch gelungene Versuche, sich zu behaupten. Mit Humor der Verzweiflung zu widerstehen. Auch für ihren Literaturwettbewerb wünscht sich die USE Texte, in denen von Empörung zu lesen ist – ganz im Sinne des Schirmherrn und frei nach dessen Motto: „Revoltiere nach deiner Melodie!"

ul

In die Mangel genommen

USE geht Schritt in Richtung 1. Arbeitsmarkt

Foto: T. Labro

Christoph Bruhn, Marina Haucke, Viola Döring und Andreas Sperlich

Dass Mangeln weitaus mehr bedeutet als Wäsche zu glätten, davon können Viola Döring und Christoph Bruhn jetzt detailliert erzählen. In sieben Monaten haben sie alles über diese Tätigkeit gelernt und in einer Prüfung bewiesen, was sie beherrschen.

Viola Döring und Christoph Bruhn sind in der Hauswirtschaft, einem von über 20 Tätigkeitsbereichen der Werkstatt für behinderte Menschen (WfbM) der USE gGmbH, tätig. In der beruflichen Rehabilitation der behinderten Menschen orientiert man sich bei der USE an den Bildungsrahmenplänen anerkannter Ausbildungsberufe. Mit der Einführung von Qualifizierungsbausteinen geht man nun einen weiteren Schritt in Richtung erster Arbeitsmarkt.

Von der IHK besiegelt

Gemäß der Berufsausbildungsvorbereitungs-Bescheinigungsverordnung – BAVBVO – haben Marina Haucke und Gabriele Heyder (zuständig für die Berufliche Bildung in der USE) drei Qualifizierungsbausteine bei der Industrie- und Handelskammer (IHK) Berlin eingereicht. Ein Baustein orientiert sich an bundesweit anerkannten Ausbildungsberufen, ist aber auf eine Tätigkeit wie z.B. das Mangeln begrenzt. Eine sinnvolle Vorgehensweise, damit sich behinderte Menschen auf eine Ausbildung vorbereiten können.

In Absprache mit der IHK entwickelte Marina Haucke u.a. einen Qualifizierungsbaustein für das Mangeln in der Hauswirtschaft. Die IHK nahm diesen Baustein ab, so dass Viola Döring und Christoph Bruhn nun ein von der IHK besiegeltes Zertifikat erhielten. Dafür lernten sie sieben Monate bei Marina Haucke alles über das Mangeln – von der Wäschevorbereitung über die Bedienung der Mangel bis hin zu kleinen Ausbesserungsarbeiten der Wäsche. Gleichzeitig übten sie in ihren Bereichen die praktischen Schritte bei der Arbeit an der Mangel. Trotz der guten Vorbereitung waren sie vor der Prüfung sehr nervös. Für Christoph Bruhn, der bereits über zehn Jahre in der Hauswirtschaft arbeitet, war das Mangeln kein Problem. „Darin bin ich Profi", berichtet er selbstbewusst, „aber arbeiten kann ich besser allein, wenn mir keiner zuschaut." Trotz dieser für ihn stressigen Situation hat er alle Aufgaben sehr gut erfüllt.

Kleine Erfolgsgeschichte

Viola Döring hatte sich für die Prüfung extra ein Team zusammengestellt, das ihr beim Einlegen großer Wäschestücke half. Dieses Team gab ihr Sicherheit, aufgeregt war sie trotzdem. Die junge Frau hat in ihrer kurzen Zeit bei der USE bereits Beachtliches geleistet. Nachdem sie jahrelang zu Hause war und keiner Tätigkeit nachging, startete sie im Sommer 2012 in der Wäscherei bei der USE mit drei Stunden täglich. Nach und nach konnte sie ihre Arbeitszeit steigern, so dass sie heute jeden Tag acht Stunden das Team der Wäscherei tatkräftig unterstützt. Der Qualifizierungsbaustein ist ein weiterer Höhepunkt in ihrer Erfolgsgeschichte. Nach ihren Zielen befragt, sagt Viola Döring: „Ich möchte in der Wäscherei bleiben. Hier kann ich jetzt öfter an der Mangel arbeiten. Und dann freue ich mich auf den nächsten Baustein." Zwei weitere Qualifizierungsbausteine zum Thema Bügeln sind bereits von der IHK zertifiziert.

Ursula Laumann

Arbeit und Behinderung

1914 – 2014

Als Träger einer Werkstatt für Menschen mit psychischen Behinderungen (WfbM) steht für die USE gGmbH das Thema „Arbeit und psychische Behinderung" naturgemäß im Fokus. In den letzten 100 Jahren hat sich die Psychiatrie über zum Teil gravierende Reformbewegungen rasant entwickelt. Die Erkenntnis, dass Arbeit und Beschäftigung eine stabilisierende, wenn nicht sogar heilende Wirkung haben können, hat sich inzwischen weitestgehend durchgesetzt. In dieser Ausgabe stehen der Nationalsozialismus und damit das dunkelste Kapitel der neueren deutschen Geschichte im Fokus. In der Zeit von der nationalsozialistischen „Machtergreifung" 1933 bis zur Kapitulation des Regimes 1945 spielte Arbeit von psychisch behinderten Menschen keine Rolle.

Systematische Vernichtung

Den Nationalsozialisten ging es um die systematische Vernichtung dieser Menschengruppe. Es begann mit der Zwangssterilisierung und endete mit dem Mord an tausenden Menschen mit Behinderung durch gewolltes Verhungern, Vergiften oder Vergasen. Mindestens 296.000 Patienten wurden ermordet, davon rund 140.000 Menschen aus im Krieg besetzten Gebieten und bis zu 10.000 Kinder, dazu kommen ca. 300.000 Zwangssterilisierungen. Die meisten Opfer waren behinderte und psychiatrische Patienten aus Heimen und Anstalten.

Die Nazis konnten dabei auf tief verwurzelte Vorurteile in der deutschen Bevölkerung aufbauen, die sie mit ihrer Propaganda weiter untermauerten. Sie verbreiteten nicht nur, dass geistig und psychisch behinderte Menschen der Gemeinschaft durch ihren Betreuungsaufwand erhebliche Kosten verursachten, sondern diffamierten sie als Bedrohung der „Volksgesundheit und –hygiene".

Ursula Laumann

Quelle: Bild-Störung! Der lange Weg vom Tollhaus zur Werkstatt für Behinderte. Katalog zur Ausstellung. Hrsg von BAG:WfbM Frankfurt a.M. 2001

Wir gratulieren!

Im 2. Quartal 2014 gehen unsere Glückwünsche an folgende Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter:

Jubiläum

10 Jahre

Sebastian Semmler
Cerstin Pfeiffer
Frank Menne
Carola Ott
Klaus Heinicke

betreuen

Sich wohlfühlen – zu Hause sein

„Gepflegt in die Zukunft“

Altenpflegekampagne will aufrütteln

Die Auswirkungen des demographischen Wandels zählen zu den größten Herausforderungen, denen sich die deutsche Gesellschaft derzeit stellen muss. Schon heute sind 20% der Bevölkerung 65 Jahre oder älter. Tendenz steigend. „Im Jahr 2060 wird dann jeder Dritte mindestens 65 Lebensjahre durchlebt haben – jeder Siebente wird sogar 80 Jahre oder älter sein“ sagte der Präsident des Statistischen Bundesamtes (Destatis), Roderich Egeler, im Rahmen einer Pressekonferenz zur 12. koordinierten Bevölkerungsvorausberechnung. Auch in Berlin steigt die Anzahl derer, die pflegerische Unterstützung benötigen, stetig. Deshalb startete die Berliner Senatsverwaltung für Gesundheit und Soziales in diesen Tagen eine Pflegekampagne unter dem Titel „Gepflegt in die Zukunft“. Mit der Kampagne leistet Berlin seinen Beitrag zur Umsetzung der im Dezember 2012 beschlossenen „Ausbildungs- und Qualifizierungsoffensive Altenpflege 2012 – 2015“ des Bundes. Neben einer Imageverbesserung und einer Erhöhung der gesellschaftlichen Anerkennung soll die Kampagne vor allem dafür sorgen, dass sich mehr Menschen für den Beruf entscheiden. Dabei setzt die Kampagne auf Witz statt auf Betroffenheit. Mehrere Prominente – u.a. Désirée Nick, Stefan Kretzschmar, Ingo Appelt und Ross Antony – ließen sich dafür „auf alt“ schminken. Mindestens vier Stunden hieß es dafür in der Maske stillhalten und eine teilweise ziemlich schmerzhafte Prozedur über sich ergehen lassen. Und das auch noch kostenlos – alle Promis verzichteten zugunsten der Kampagne auf ihr Honorar. „Mir liegt das Thema persönlich sehr am Herzen“, erklärt Ross Antony seinen Pro-Bono-Einsatz. Sein Vater ist an Parkinson erkrankt und daher selbst auf Unterstützung angewiesen. Außerdem verbrachte der Sänger viel Zeit an der Seite seiner Großmutter in einem englischen Pflegeheim.

Ross Antony wurde, genau wie Désirée Nick, im Pflegewohnheim „Am Kreuzberg“ des UNIOHILFSWERK für die Kampagne in Szene gesetzt. Eine spannende Angelegenheit für die Bewohner, aber auch die Mitarbeiter des Hauses. Wann erlebt man einen Star schon mal hautnah, inklusive 25-köpfigem Filmteam? Besonders begeistert von Désirée Nicks Besuch war am Ende aber ein älterer Herr. Nicht etwa, weil er sich für die Kabarettistin interessierte, sondern weil sie den eigens für das Foto aus dem KaDeWe herangeschafften Kuchen mit Blattgoldauflage unberührt stehen ließ.

Katrin Dietl

SGS_Presse

Prominente Gesichter werben für die neue Altenpflegekampagne des Berliner Senats

Rot, rot, rot sind … alle meine Wände

Farbkonzepte & Orientierung

Foto: depositphotos

Wir „sehen schwarz“, erleben unser „blaues Wunder“, schweben auf einer „rosaroten Wolke“ oder kommen einfach auf keinen „grünen Zweig“. Der Zusammenhang zwischen Farbe und Stimmung ist nicht nur dem Volksmund bekannt, sondern auch wissenschaftlich belegt. So kamen Untersuchungen u.a. zu dem Ergebnis, dass Rot den Blutdruck steigen, das Herz schneller schlagen und den Atem rascher fließen lässt. Doch nicht nur die Farbe selbst, auch sogenannte „Farbwahrnehmungsmerkmale“ wie Farbton, Helligkeit und Farbstärke sind wichtige Einflussfaktoren. Dabei weicht das Farberleben älterer Menschen von dem jüngerer ab. So bevorzugen Ältere deutlich hellere Farben, warme Pastelltöne bzw. dezente Farben. Ein Grund hierfür ist der Tatsache geschuldet, dass sich unser Sehen mit zunehmendem Alter verändert. Bereits zwischen dem 35. und 45. Lebensjahr wird die Linse härter und verfärbt sich gelblich. Dies führt dazu, dass vor allem Farben ohne Gelbanteil schlechter wahrgenommen werden. Mit steigendem Alter und zunehmender Trübung werden auch Grüntöne schlechter gesehen. Gelb, Rot und Orange können so besser unterschieden werden als Blau und Violett. Diese Erscheinung tritt insbesondere nach dem 70. Lebensjahr auf.

Ein spezielles Farbkonzept wird daher mit zunehmendem Alter besonders in stationären Einrichtungen zum wichtigen Bestandteil der Lebensraumgestaltung. In den Häusern des UNIONHILFSWERK trägt man diesen Erkenntnissen Rechnung. Im Pflegewohnheim „Am Kreuzberg“ wurden daher beispielsweise alle Wohnbereiche in unterschiedlichen Farben gestaltet. Das sorgt nicht nur für eine positive Stimmung, sondern erleichtert den Bewohnern – und Besuchern – die Orientierung. Demnächst steht auch im Pflegewohnheim „Am Plänterwald“ eine Renovierung an. Die passenden Farbeimer stehen schon bereit.

Katrin Dietl

Wer bin ich? Wo bin ich?

Haus „Am Kreuzberg“ wird Demenz-Anlaufstelle

Menschen mit Demenz finden sich in ihrer Umgebung häufig nicht mehr zurecht. Die zunehmende Orientierungslosigkeit kann dazu führen, dass sie sich sogar auf bekannten Wegen, wie z.B. auf dem Weg zum Bäcker, verlaufen und nicht mehr nach Hause finden. Wer in einem solch hilflosen Zustand aufgegriffen wird, landet erst mal auf der Polizeidienststelle, und zwar so lange, bis die Identität festgestellt und die Angehörigen informiert sind. Eine für die Betroffenen extrem belastende und stressige Situation.

Dank der Zusammenarbeit zwischen Polizei, Bezirksamt und den Geriatrisch-Gerontopsychiatrischen Verbünden gibt es in Berlin in einigen Bezirken nun eine bessere Lösung: sogenannte „Schutzräume für Menschen mit Demenz“. Dabei handelt es sich nicht um eigenständige Einrichtungen, sondern um Pflegeeinrichtungen, die sich bereit erklären, demenziell Erkrankte in dieser Extremsituation für bis zu 48 Stunden aufzunehmen.

Auch das Pflegewohnheim „Am Kreuzberg“ ist seit dem 1. April Teil dieses Netzwerks. „Unser gemeinsames Ziel ist es, die Situation von Menschen mit Demenz in Berlin weiter zu verbessern“, erklärt Kathrin Graf, stellvertretende Fachbereichsleiterin Stationäre Pflege beim UNIONHILFSWERK, die Intention des Projektes. Während die Polizei versucht, den Wohnort bzw. die zuständigen Betreuungspersonen zu ermitteln, kümmert sich die Schutzraumeinrichtung um das Wohlergehen des Gastes und versucht ebenfalls, Informationen zu sammeln. Alle teilnehmenden Häuser müssen dabei über ein Konzept zur Betreuung von Menschen mit Demenz sowie über geronto-psychiatrisch geschultes Personal verfügen. Die Schutzraumeinrichtungen bieten diesen Service übrigens ohne jegliches kommerzielles Interesse, als eine am Gemeinwohl ausgerichtete Leistung, an. Die Kosten für die zeitweise Unterbringung trägt das jeweilige Haus.

Katrin Dietl & Kathrin Graf

leben

Würdevoll und selbstbestimmt …
bis zuletzt

Forum „Hospiz- und Palliativversorgung in Deutschland“

„Kompetenzzentrum Palliative Geriatrie ist wegweisend“

Die sterbende Frau P. wird nicht mehr aus den Augen gelassen. Das Pflegeteam kümmert sich in Absprache mit dem Hausarzt um die über 90-Jährige. Essen will sie schon seit einiger Zeit nicht mehr, das wird akzeptiert. Eine ehrenamtliche Mitarbeiterin vom Hospizdienst Palliative Geriatrie wird hinzugezogen. Der kooperierende Palliativmediziner unterstützt den Hausarzt darin, dass die Sterbende keine Schmerzen leidet. Alle Beteiligten stimmen sich, auch mit den an der Betreuung beteiligten Angehörigen, im Sinne eines Versorgungsplans (sog. „Advance care planning“) miteinander ab und versorgen die Hochbetagte gemeinsam bis zum Tod. Eine Kerze wird aufgestellt. Am nächsten Tag wird Frau P. im Beisein der Nahestehenden und einiger vertrauter Mitbewohnerinnen mit einem Ritual verabschiedet. Eine Pflegekraft nimmt an der Beerdigung von Frau P. teil und überreicht den Hinterbliebenen eine in der Ergotherapie gestaltete Kondolenzkarte des Pflegewohnheims. In der im Heim stattfindenden Trauerandacht am Totensonntag wird eine Kerze für Frau P. angezündet, wie für andere im Jahr Verstorbene auch.

Ideal und Realität

Das ist sicher ein Idealbild eines für alle Beteiligten guten Abschiednehmens im Pflegewohnheim. Doch kommt diese Situation, so oder ähnlich, immer häufiger vor. Das Kompetenzzentrum Palliative Geriatrie (KPG) hat hieran seinen Anteil, setzt es sich doch vielfältig für die gute Betreuung sterbender alter Menschen im häuslichen und im Heimbereich ein. Demographische und gesellschaftliche Entwicklungen haben gerade Pflegeheime in den letzten Jahren stark verändert. Heute kommen Menschen immer älter und kränker und somit für eine kürzere Lebenszeit ins Heim. Sterben wird alltäglicher und es gilt, sich besser auf die besonderen Bedürfnisse von Sterbenden und deren Nahestehenden einzustellen aber auch die Mitarbeitenden besser vorzubereiten und zu begleiten. Deshalb konzipiert und koordiniert das KPG seit 2010 das stadtübergreifende „Netzwerk Palliative Geriatrie Berlin“. In den derzeit 36 beteiligten Berliner Pflegeheimen wird vor allem auf die Verzahnung von Bildung und Organisationsentwicklung geachtet.

Bundesministerium für Gesundheit

Das Ministerium initiierte das Forum

Immer mehr Kommunen übernehmen das Netzwerkkonzept. Auch darum wurde das KPG auf der 2. Sitzung des Forums „Hospiz- und Palliativversorgung in Deutschland“ im März als eines von mehreren Projekten vorgestellt, die wegweisend für eine bessere Versorgung schwerstkranker Menschen sind. Das vom Bundesgesundheitsministerium initiierte Forum diskutiert den Ausbau und die Weiterentwicklung der Palliativ- und Hospizversorgung und bietet den wichtigsten Akteuren eine Plattform für den Austausch und zur Vernetzung. Eine gute Versorgung und Betreuung schwerstkranker Menschen ist das Ziel des von der Parlamentarischen Staatssekretärin Annette Widmann-Mautz (MdB) moderierten Forums. Hieran nehmen u. a. der Spitzenverband der Gesetzlichen Krankenkassen teil, die Bundesärztekammer, die Deutsche Krankenhausgesellschaft, die Wohlfahrtsverbände, der Deutsche Hospiz- und PalliativVerband oder Mitglieder der Fraktionen des Deutschen Bundestages.

Dirk Müller und Christian Wahl

Foto: P. Kallsch

Da sein, sich Zeit nehmen sind Bestandteile einer guten, palliativen Versorgung

Hospizgedanke(n)

Sprachlosigkeit überwinden

Die richtigen Worte zu finden, wenn der andere weiß, dass das Lebensende naht, ist schwer. Manchmal besuchen wir denjenigen lieber gar nicht mehr, weil wir uns so sprachlos und hilflos fühlen. In meiner täglichen Arbeit erlebe ich aber immer wieder, wie gut es Schwerkranken tun kann, über ihren nahenden Tod reden zu können und reden zu dürfen. Ihren Ängsten Ausdruck zu verleihen, Dinge zu regeln und Abschied zu nehmen. Dabei geht es bei weitem nicht immer nur um das „gesprochene Wort“, denn: Nicht immer kann Gesprochenes alles ausdrücken. Ein Verstehen kann es trotzdem geben – über eine Berührung, gemeinsame Erinnerung, ein Lächeln und das Gefühl: Es ist jemand da, der mein Leid mit mir trägt und aushält.

Sabine Sack

Nachhaltigkeitsstudie

Palliative Geriatrie im UNIONHILFSWERK

Um den konkreten Umsetzungsstand der AltersHospizarbeit zu ermitteln und hieraus Schlüsse für die weitere Projektentwicklung abzuleiten, ging ein von der Robert-Bosch-Stiftung und der Unionhilfswerk-Stiftung gefördertes Forschungsprojekt „Befragung in den Pflegewohnheimen des UNIONHILFSWERK Berlin“ der Frage nach, ob und wie nachhaltig es bisher gelungen ist, den hospizlich-palliativen Ansatz in die Arbeit vor Ort zu integrieren. Dies schloss auch die Frage ein, was bisher nicht so gut gelungen ist bzw. was es braucht, um diesem Ziel näher zu kommen. Mittels standardisiertem und anonynem Fragebogen wurden 369 hauptamtliche Heimmitarbeiter und ehrenamtliche Hospizdienstmitarbeiter um ihre Mitarbeit gebeten, 108 Personen nahmen an der Befragung teil.

Eines der zentralen Ziele ist es, Hospizkultur und Palliative-Care-Kompetenzen in die Pflegewohnheime zu integrieren. 99% der Antwortenden halten dieses Anliegen für sinnvoll. Die Bildungsangebote des KPG sind den meisten bekannt (89%) und werden positiv beurteilt, auch das Curriculum Palliative Praxis. Jedoch ist das Wissen um die heimbezogenen Projekte zur Palliativen Geriatrie noch nicht gänzlich ausgeprägt (60%), wurde aber von denen, die diese kennen, positiv beurteilt.

Zu wenig Zeit

Der weitaus größte Teil der Antwortenden stimmt zu, dass die Betreuung sterbender Menschen fester Bestandteil der Arbeit ist (83%). 41% gaben jedoch an, dass ihnen hierfür zu wenig Zeit zur Verfügung steht. Sowohl die interdisziplinäre Zusammenarbeit als auch die Zusammenarbeit mit ehrenamtlich Tätigen scheint sich gut entfaltet zu haben. Die Heime sind jedoch noch stark auf ihre Innenwelt und die professionellen Strukturen ausgerichtet. Berufliche Kooperationspartner wissen mehr von Projekten zur Palliativen Geriatrie, als Angehörige oder gar die Nachbarschaft im Kiez. Gefragt, was Hospizkultur und Palliative Care-Kompetenzen vor Ort verbessert, sind die Ergebnisse eindeutig: „Eigene Ideen umsetzen“ (94%), „Bildung umsetzen“ (88%), „Reflexion und Supervision“ (80%), „Projekte zur Palliativen Geriatrie“ (85,2%), „Unterstützung durch leitende Mitarbeiter/-innen“ (86%) und „Öffentlichkeitsarbeit“ (87,2%).
Die Studie verdeutlicht, dass es im UNIONHILFSWERK insgesamt gelungen ist, das Thema Palliative Geriatrie zu integrieren. Zugleich sind die Verantwortlichen gefordert, das breite Interesse der Mitarbeitenden an der Palliativen Geriatrie und der AltersHospizarbeit weiterhin strategisch auf Trägerebene sowie inhaltlich-konzeptionell in den einzelnen Pflegewohnheimen aufzugreifen. Weitere Infos: www.palliative-geriatrie.de/forschung

Dirk Müller

9. Fachtagung Palliative Geriatrie Berlin

UNION HILFS WERK KOMPETENZ ZENTRUM PALLIATIVE GERIATRIE

Palliative Geriatrie als *WA(H)RE* Qualität!?

Leben können. Sterben dürfen.

Wie wird Palliative Geriatrie in der Praxis gelebt? Durchdacht und authentisch oder als nach außen getragener, schöner Schein? Wahre Qualität oder Qualität als Ware? Zahlreiche Beiträge der diesjährigen Tagung beschäftigen sich genau mit diesem Thema. Namhafte nationale und internationale ReferentInnen erörtern im Forum und in fünf Themen-Sessions die vielfältigen Aspekte einer guten, hospizlich-palliativ ausgerichteten Altenpflege im Sinne der Palliativen Geriatrie und AltersHospizarbeit. Die Veranstaltung richtet sich an ein breites Fachpublikum, z. B. Pflegende, ÄrztInnen, SozialarbeiterInnen, ehrenamtlich Tätige und an die interessierte Öffentlichkeit.

Veranstaltungsort: Akademie der Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.
Tiergartenstraße 35 | D-10785 Berlin-Mitte

Tagungsgebühr: 94 € / 84 € (inkl. Speisen und Getränke), zzgl. 10 € für das Abendprogramm

Info/Anmeldung: www.palliative-geriatrie.de/fachtagung | Tel.: +49 30 422 65 838

Informationen & weitere KPG Bildungsangebote auf www.palliative-geriatrie.de.

entdecken

Unterwegs in Brandenburg und Berlin

Politik und Polo

1914 trifft sich die politische Elite auf dem Poloplatz Frohnau

1914 – 2014

Vor 100 Jahren begann der Erste Weltkrieg. Am 28. Juli 1914, einen Monat nach dem Attentat von Sarajewo, erklärte Österreich-Ungarn dem Königreich Serbien den Krieg. Am 1. August 1914 trat das Deutsche Reich mit seiner Kriegserklärung an Russland, das seinem „slawischen Bruder“ Serbien militärische Unterstützung versprochen hatte, in das unheilvolle Ringen ein. Die Anzahl der Kriegsteilnehmer stieg ständig, bis Rumänien noch einen Tag vor dem Waffenstillstand von Compiègne als letzter von 22 Staaten am 10. November 1918 dem Deutschen Reich den Krieg erklärte. Zählt man die britischen Dominions wie Kanada oder Australien mit, so waren 40 Staaten am Ersten Weltkrieg beteiligt.

Frohnau 1914

Im Mai 1914 war die Welt dagegen noch in Ordnung – zumindest in Frohnau. Damals schickte die „New York Times“ sogar eigens einen Korrespondenten nach Frohnau, um seine amerikanischen Leser über die Eröffnung der Berliner Polosaison zu informieren. Ansonsten enthielt das „Special Cable“ (Überseetelegramm) ein Sammelsurium an Meldungen, die sich allesamt mit der Berliner High Society beschäftigten. In der „New York Times“ wurde das Cable am 17. Mai 1914 unter zwei Überschriften abgedruckt: „POLO IS GAINING FAVOR IN BERLIN. But Kaiser regards the Game as Dangerous and Does Not Like Officers to Play.“ („Polo wird in Berlin beliebt. Aber der Kaiser hält das Spiel für gefährlich und möchte nicht, dass seine Offiziere es spielen“). Das zweite wichtige Thema war: „A GIFT TO PROF. PENCK. Ambassador and Mrs. Gerard Entertain Celebrated Geographer and Daly Medal Is Presented to Him.“ (Ein Geschenk für Prof. Penck. Der Botschafter und Mrs. Gerard empfangen den gefeierten Geographen und überreichen ihm die Daly Medaille“). Das Bindeglied zwischen diesen beiden Meldungen ist James W. Gerard (1867-1951). Bevor er 1913 amerikanischer Botschafter in Berlin wurde, war der Jurist Richter am New Yorker Supreme Court. James W. Gerard blieb bis 1917 in Berlin, also bis zu dem Jahr, in dem die USA dem Deutschen Reich den Krieg erklärten. Über seine Erlebnisse in Deutschland schrieb er zwei Bücher: „My Four Years in Germany“ (1917), und „Face to Face with Kaiserism“ (1918). Über den Botschafter weiß die „New York Times“ in ihrem Artikel außerdem zu berichten, dass er in seiner Jugend Polo spielte. So ist es kein Wunder, dass er nach Frohnau kam und dem Eröffnungsspiel des Berliner Poloclubs beiwohnte. Neben dem amerikanischen Botschafter waren auch andere Mitglieder des diplomatischen Corps anwesend, darunter der russische Botschafter Sergej Nikolajewitsch Swerbejew und der britische Botschaftsrat Sir Horace Rumbold. Die Vertreter Amerikas, Russlands und Großbritanniens, friedlich vereint als Zuschauer bei einem Polospiel in Frohnau.

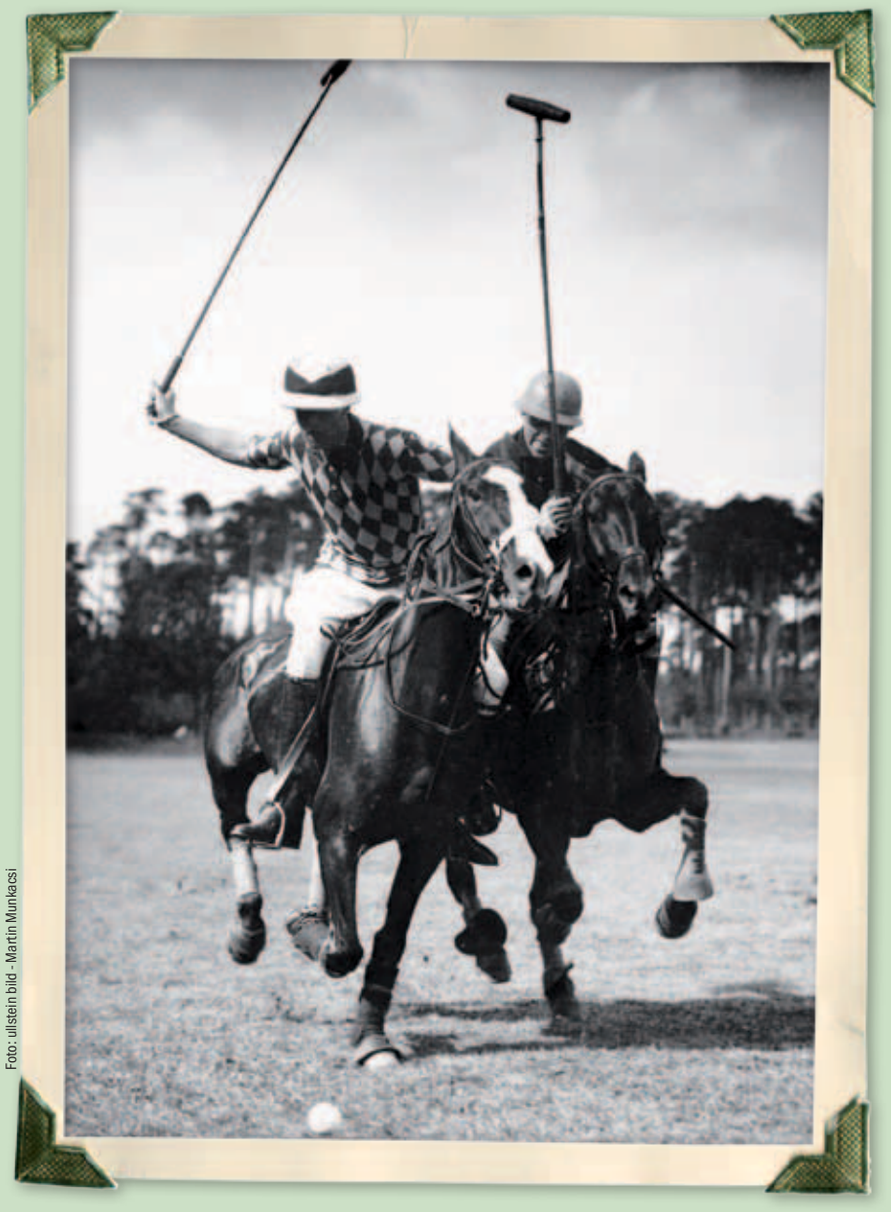


Foto: ullstein bild - Martin Munkacsi

Zwei Polospieler auf der Jagd nach dem Ball in Frohnau

Foto: ullstein bild - Conrad Huenich

James W. Gerard (links) als Zuschauer bei einem Poloturnier 1914

Das Ende der Diplomatie

Damals konnte sich wohl keiner vorstellen, dass Deutschland ein knappes Vierteljahr später mit zwei dieser Länder im Krieg sein und das dritte am 6. April 1917 in den Krieg gegen Deutschland eintreten würde. Doch das Schicksal nahm seinen Lauf: Knapp drei Monate nach dem Eröffnungsspiel in Frohnau erklärte das Deutsche Reich Russland den Krieg und wenig später, am 4. August, folgte die Kriegserklärung Großbritanniens an Deutschland. Verschiedene Presseorgane, darunter der „Poverty Bay Herald“, berichteten später, dass Swerbejew mit seinem Stab beim Verlassen der russischen Botschaft Unter den Linden (3. August 1914) vom Berliner Mob angegriffen und ins Gesicht gespuckt wurde. In der deutschen Presse hieß es dazu, das Botschaftspersonal habe sich „provozierend“ verhalten, es habe "laut gelacht und gescherzt". Die Hermsdorf-Waidmannsluster, Frohnau-Glienicker Zeitung schrieb in diesem Zusammenhang: „Das Publikum gab darüber seiner Entrüstung in ziemlich deutlicher Weise Ausdruck.“ So kann man es natürlich auch sehen. Swerbejew, übrigens ein enger Freund der berühmten russischen Schriftsteller Nikolaj Gogol und Alexander Herzen, fuhr mit dem Zug über Kopenhagen und Stockholm nach Petrograd, dem früheren und auch heutigen St. Petersburg. Nach der Oktoberrevolution flüchtete er – trotz seiner schlechten Erfahrungen mit dem hiesigen Mob – nach Berlin. Er starb am 4. April 1922 und wurde auf dem russischen Friedhof in Tegel beigesetzt.

Rückkehr nach Berlin

Auch Sir Horace Rumbold, der offenbar ohne Belästigungen Berlin verlassen hatte, kehrte in die deutsche Hauptstadt zurück, allerdings nicht als Flüchtling, sondern als britischer Botschafter. Das war im Jahre 1929. Er hatte seinen Posten bis 1933 inne. Schon vor Hitlers Machtantritt schickte er mehrere warnende Botschaften nach London. In seiner Abschiedsbotschaft vom 26. April 1933 heißt es unter anderem: „Ich habe den Eindruck, dass die Mitglieder der Hitlerregierung nicht normal sind.“ Hitler sei der Auffassung, dass der Mensch ein kämpferisches Tier sei, und dass diejenigen, die zu kämpfen aufhörten, dem Untergang geweiht seien. Mit seinem Weggang aus Berlin beendete Sir Rumbold seine diplomatische Karriere. Er starb am 24. Mai 1941. In England erinnert man sich seiner vor allem als Botschafter in Deutschland, der Großbritannien und die Welt eindringlich vor Hitler und den Nazis warnte.

Klaus Pegler

Foto: ullstein bild - Abraham Pisarek

Sir Horace Rumbold war ab 1928 britischer Botschafter in Berlin

Foto: ullstein bild – Gircke

Einweihung des Poloplatzes in Berlin-Frohnau 1913

unterhalten

Dies & das

Marken & Münzen

Maus-Cartoons, Schadow-Geburtstag, und „Aktion Mensch“-Jubiläum

Am 8. Mai hatten drei Emissionen Ersttag. So zeigen drei Zuschlagmarken der Serie „Für den Sport“ zur Unterstützung der Deutschen Sporthilfe die Comicfigur „Freche Maus“ des Cartoonisten Uli Stein als „Pokalmaus“ (60+30 Cent), „Jubelmaus“ (90+40 Cent) und „Siegermaus“ (145+55 Cent). Das stilisierte Pluszeichen weist seit 2008 auf den Zuschlag hin. Ein weiterer Wert zu 60 Cent in der Serie „Europa“ gibt eine Klarinette wieder, deren Prototyp vor etwa 300 Jahren in Nürnberg entstanden sein soll. Ein weiterer 60-Cent-Wert erinnert an den 250. Geburtstag des Bildhauers und Baumeisters Johann Gottfried Schadow (1764 – 1850) mit einem Doppelporträt zweier junger Damen aus dem Berliner Bürgertum (Aquarell von 1804). Zeitgleich gibt es auch eine von dem Berliner Künstler Bodo Broschat entworfene 10-Euro-Gedenkmünze mit dem Porträt Schadows und einem Teil des Frieses, das dieser 1800 für die Berliner Münze schuf.

Wie bereits angekündigt, erschienen am 3. März insgesamt drei Ausgaben: Ein 90-Cent-Wert in der Serie „Burgen und Schlösser“ stellt die Albrechtsburg in Meissen mit einer Ansicht des Schlossbaus vor. Zwei weitere Werte präsentieren Cartoons des Kölners Peter Gaymann mit Hühner- und Hasenmotiven, die zum einen den Text „Frohe Ostern“ und einen

Osterei-Entwurf (45 Cent) und zum anderen die Inschrift „Für Dich“ und ein Ostergeschenk (60 Cent) zeigen. Eine dritte Marke zu 215 Cent mit Posaunenbläsern als Schattenbild gilt den Ev. Posaunenchören, die seit 1994 im Ev. Posaunendienst in Deutschland e.V. organisiert sind.

Am 3. April folgten dann fünf weitere Emissionen. Für den Umweltschutz wirbt unter dem Motto „Wasser ist Leben“ ein Zuschlagwert zu 60+30 Cent mit einer Collage zum Thema „Umwelt“. Zwei weitere Marken zu je 45 Cent im Zusammendruck zeigen ein Elbpanorama von Dresden mit Blick auf die historische Innenstadt. An das Jubiläum „175 Jahre deutsche Ferneisenbahn“ auf der Strecke Leipzig – Dresden erinnert ein 145-Cent-Wert mit einem historischen Zug, der über eine Brücke fährt. Eine Marke zu 60 Cent würdigt den 150. Geburtstag des Soziologen und Volkswirtschaftlers Max Weber (1864 – 1920) mit einem digitalisierten Porträt des Geehrten. Schließlich erinnert ein weiterer Wert zu 60 Cent an „50 Jahre Aktion Mensch“ mit einer zeichnerischen Darstellung des Mottos „Das Wir gewinnt“. Bereits im Februar gelangte analog zur Serie „Hänsel und Gretel“ eine von der Berliner Künstlerin Marianne Dietz gestaltete 10-Euro-Gedenkmünze zur Ausgabe, welche die Szene wiedergibt, in der die Hexe die Kinder überrascht. Geprägt wurde die Münze wiederum in zwei Prägequalitäten und Legierungen.

-lf-

Neuauflage eines Klassikers

„Jeder stirbt für sich allein“

1914 – 2014

Vor 68 Jahren schrieb Hans Fallada, alias Rudolf Ditzen, in gerade einmal vier Wochen seinen großen Widerstandsroman „Jeder stirbt für sich allein“. Darin schildert er auf gut 700 Seiten das Schicksal des Arbeiterehepaars Anne und Otto Quangel. Die Eigenbrötler, die mit der Welt eigentlich nichts zu tun haben wollen, beginnen nach dem Tod des Sohnes an der Front, den NS-Staat zu bekämpfen. Überall in Berlin legen sie anonyme Postkarten und Briefe mit Parolen gegen die Nationalsozialisten aus.

Das gezeichnete Bild Nazi-Deutschlands ist düster und doch nicht hoffnungslos, denn es gibt Widerstand. Die Widerständler sind jedoch keine kämpfenden Helden, vielmehr entziehen sie dem Regime stillschweigend ihre Unterstützung. Auch Otto und Anna Quangel handeln nicht aus politischen oder tugendhaften Motiven, sondern weil ihr Gewissen ihnen keine andere Möglichkeit lässt.

Dass der Roman, der auf der Geschichte des Berliner Ehepaars Otto und Elise Hampel basiert, über 60 Jahre nach seiner Erstveröffentlichung, wieder auf den Bestsellerlisten landete, verdankt er einer Neuauflage (England 2009, Deutschland 2011). Sie bildet erstmals das Originalmanuskrip Falladas ab. Bei der 1947 erschienenen Ausgabe hatte der Lektor aus politischen Gründen eingegriffen und kritische Stellen wie bzw. ganze Figuren einfach gelöscht.

kd

„Jeder stirbt für sich allein“
Von Hans Fallada
Aufbau Taschenbuch
ISBN 978-3746628110
12,99 Euro

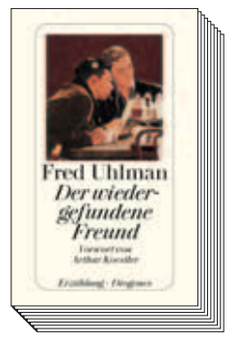
Kreuzworträtsel-Ente

Waagerecht:
1 Froschlarve · **9** Busch · **10** Nebenfluss des Rheins · **12** Essen · **13** aromat. Getränk
14 Lebensjahre · **16** Schwimmvogel · **21** Rätseltier · **24** Nebenfluss der Wolga
26 Schiffsseite · **27** Sportklasse · **29** afrik. Paarhufer · **31** Vaterland · **33** Rübensaft
34 Anrede · **35** Steiggerät mit Sprossen · **37** Schreitvogel · **39** Bewohner eines Erdteils
44 Tauchervogel · **45** Tierprodukt · **46** Oper von Lortzing · **47** Bild für Projektionszwecke
48 Ufergras · **52** Farbton · **53** Verordnung · **55** erhöhte Temperatur · **57** polit. Organisation
59 Sinnesorgan · **60** großes Gewässer · **61** Waldtier · **62** Tiergarten · **63** Wiesenpflanze
64 Ankündigung von Darbietungen · **66** Untergrundbahn · **68** kleines Gewässer
69 Sängerverein · **70** Schreibplatte · **71** Zeitanzeiger

Senkrecht:
2 Meerbusen · **3** Mineral mit guter Spaltbarkeit · **4** Auerochs · **5** Kamelart · **6** Rauch
7 Schuhmacherwerkzeug · **8** Lebensbund · **11** Schnepfenvogel · **15** Spielleitung
16 Fahrzeugschuppen · **17** Schwimmvogel · **18** Schreitvogel · **19** Trauerspiel von Goethe
20 Kopfbedeckung · **22** Tor · **23** Gestalt aus Tschaikowskis Oper „Eugen Onegin“
24 Dienstrang · **25** Fruchtinneres · **28** Bestand · **30** Musikstück für zwei Instrumente
32 Ruderfußvogel · **35** Truhe · **36** griech. Sagengestalt · **38** Zwiebelpflanze mit großen Blüten
40 Ostseebad · **41** Polster · **42** Ausspruchsammlung
43 Gestalt aus Weisenborns „Zwei Engel steigen aus“ · **48** schmale Brücke
49 junges Schwein · **50** durchsichtiges Gewebe · **51** Schreitvogel · **54** Brachland
56 Befugnis · **58** Farbe · **65** Zahl · **66** Erzählung · **67** Sinnesorgan

„Der wiedergefundene Freund“

Wirkliche Geschichte und geschichtliche Wirklichkeit



1914 – 2014

Eine knappe Erzählung, die lange verbirgt, welch menschlich bewegenden Inhalt sie dem Leser offenbart. Die Geschichte zweier Gymnasiasten aus einer Stuttgarter Eliteschule lässt lange nicht vermuten, dass sich an den zwei Hauptpersonen eine menschliche Tragödie vollzieht. Der Sohn eines jüdischen Intellektuellen, eingebettet in bürgerlichen Wohlstand, trifft auf einen neu in seine Klasse kommenden reichen Adligen. Auf den Spross einer Familie mit Geld, Gesinnung und Geist. Was unmöglich erscheint – die zwei so unterschiedlichen Jugendlichen, kurz vor dem Abitur – finden sich in einer ungewöhnlichen Freundschaft, in der Natur und Literatur die gemeinsamen Ideale sind. Der fast märchenhafte Rausch des gemeinsamen Erlebens findet ein Ende, als die „neue Zeit“ dämmert und in der Gesellschaft, und damit auch in der Schule, die zwei Freunde und ihre Freundschaft Opfer der um sich greifenden Hassideologie werden – der eine als Opfer, der andere als Täter. Wie sich aus Einzelerscheinungen eine zwischenmenschliche Tragödie entwickelt, und der Schluss der Erzählung, das hat fast die Züge einer griechischen Tragödie. Die Erzählung ist wirkliche Geschichte und geschichtliche Wirklichkeit. Ein Geschenk an sich selbst oder für alle Menschen, denen wir nahestehen.

LUK

„Der wiedergefundene Freund“
Von Fred Uhlman
Diogenes Verlag AG Zürich
ISBN: 978-3-257-23101-4
Preis: 7,90 Euro

Lösung: Mäander (Ausgabe 82)

1–8 Asbest, **2–3** Gera, **3–7** Atlas, **4–6** Skilauf, **7–5** Sarafan, **7–11** Samum, **8–10** Treptow, **8–12** Tibet, **11–9** Meierei, **11–15** Makel, **12–14** Tolstoi, **12–16** Tarot, **15–13** Logical, **15–19** Lippe, **16–18** Teerose, **16–20** Tokaj, **19–17** Einhorn, **19–23** Elite, **20–22** Jogging, **20–24** Jäger, **23–21** Elektra, **23–27** Erika, **24–26** Römerin, **24–28** Rente, **27–25** Antenne, **27–31** Aroma, **28–30** Etikett, **28–32** Ebert, **31–29** Ausweis, **31–36** Adlon, **32–34** Tournee, **32–35** Taxi, **36–33** Nordkap

Mittelsenkrechte:
ein Freiwilligenengagement ist super!

Schnappschüsse

Menschlich gesehen

Streng vertraulich

„Bitte keine große Feier!“, der Jubilar wehrt ab, wie es guter Brauch vor einem „personenbezogenen Fest“ ist. Begründung **(vertraulich)**: *„Die Ehre ist objektiv die Meinung anderer von unserem Wert – und subjektiv unsere Furcht vor dieser Meinung." (Schopenhauer)*

Streng vertrauliche Woche zuvor: Geheime Führungszirkel planen einen Empfang im UNIONHILFSWERK. Namen werden nicht genannt. Endlich wird das Geheimnis gelüftet: 112 000 Leser der Berliner Morgenpost erfahren davon unter der Rubrik „Grüße und Glückwünsche“. Jetzt wissen alle Wer und Was aber Wo? Am Montag, 31. März im Festsaal des Pflegewohnheims „Am Kreuzberg“, Geburtstagsempfang für Dieter Krebs. Nun **nicht mehr vertraulich.** Innensenator und Bürgermeister Frank Henkel mit einer sehr persönlichen Laudatio für den Mann, der das UNIONHILFSWERK zu einem erfolgreichen Berliner Sozialverband entwickelt hat. Zustimmung von Gesundheitssenator Mario Czaja und dem Ex-Regierenden Eberhard Diepgen, der Dieter Krebs aus langjähriger gemeinsamer politischer Arbeit kennt und schätzt. Natürlich dabei die Führungsetage des UNIONHILFSWERK Norbert Prochnow und Bernd Neumann und von der Union Sozialer Einrichtungen (USE) Wolfgang Grasnick und Andreas Sperlich. Natürlich Mitarbeiter aus den Einrichtungen und ein Chor aus dem Kinderhaus Naunynstraße. Alle sind gerührt, weil der Rückblick in Erinnerung ruft: Es gibt nichts Gutes, außer man (oder Frau) tut es. Dieter Krebs hat eine soziale Hilfsorganisation geformt, die sozialen Pragmatismus zur Grundlage ihrer Arbeit erklärt hat. Der 70-Jährige beweist mit seinem temperamentvollen Beitrag, dass das Gestern das Heute und das Heute das Morgen bestimmt. Menschlichkeit und Mitmenschlichkeit für Kinder, Senioren und Menschen, die auf Hilfe angewiesen sind. **Das Credo des UNIONHILFSWERK „Die hilfreiche Hand – das mitfühlende Herz“. Dieter Krebs hat es in seiner Person vereint.** *Lutz Krieger*

Fotos: P. Kalisch

Wollte eigentlich nicht groß feiern: Dieter Krebs

Auch Senator Mario Czaja (li.) und Landtagsabgeordneter Dieter Dombrowski (mi.) gratulierten

Die kleinen Besucher aus der Kita Naunynstraße sangen ein Geburtstagsständchen

Bürgermeister und Innensenator Frank Henkel hielt eine sehr persönliche Laudatio

Herzlichen Dank!

Insgesamt kamen 4060 Euro zusammen. Im Namen des Geburtstagskindes und der Unionhilfswerk-Stiftung ein herzlicher Dank an alle großzügigen Spender. Das gesammelte Geld kommt dem Jugend-Mentoring-Projekt „Hürdenspringer+“ zugute.

Leseraktion

„Durch den brennenden Hausflur“

Foto: ullstein bild - ADN-Bildarchiv

Chemnitz wurde im März 1945 schwer zerstört

1914 – 2014

In der letzten Ausgabe von „Wir für Berlin“ riefen wir Sie an dieser Stelle auf, uns Ihre Erinnerungen an besondere Ereignisse der vergangenen 100 Jahre zuzusenden. Ursula Bernitzky ist dieser Bitte nachgekommen. Ein herzliches Dankeschön dafür. Sie ist Jahrgang 1940 und lebt in Treptow-Köpenick. Im Folgenden berichtet sie über ihre Erinnerungen an die Flucht 1945 aus Niederschlesien über Chemnitz nach Glauchau (Sachsen).

„(…) Als Torgau Anfang 1945 von den Russen besetzt wurde und Glogau sich spontan zur Festung erklärte, änderte sich unser Leben schlagartig. Ich weiß noch, wie ein Polizist uns zur Flucht drängte. Ich wollte unbedingt meine große Puppe mit den echten Haaren mitnehmen, was aber nicht möglich war. In der Eile und überhaupt konnte nur das Nötigste mitgenommen werden. Drei Kinderwagen erwiesen sich dabei als nützlich. Ich weiß noch, es war ein eisig verschneiter Tag. Im nichtüberdachten Waggon hatten wir alle in der rechten Hälfte Platz gefunden. Dicht gedrängt – es wollten ja viele weg! Der Zug stand lange und kam dann nur langsam voran. (…) Am 4. Februar 1945 kamen wir in Chemnitz an. Oma, meine Mutter und uns drei Kindern wurden bei einer Mieterin ein großes Erkerzimmer zugewiesen. Meine Tante mit ihren beiden Kindern erhielt eine Unterkunft in einer anderen Straße. Alle Wohnungsinhaber mussten Flüchtlinge aufnehmen, ob sie wollten oder nicht. Nachts behielt man die Hälfte seiner Kleidung an, damit man bei Alarm schnell im Luftschutzkeller sein konnte.

Am 5. März 1945 war das der Fall. Unser Wohnhaus wurde von einer Bombe getroffen. Also raus aus dem Keller und tapfer und geordnet durch den brennenden Hausflur. In respektvollem Abstand standen wir dann vor dem Haus auf einem freien Platz. Eine Hausfront fehlte. So hatten wir vollen Einblick in unser ehemaliges Zimmer. Wäsche hing auf einer Leine, in der Nähe des Kachelofens. Langsam und nacheinander brannten die Stücke und fielen ab. Meine Oma verhinderte, dass meine Mutter nochmal ins Haus lief, um den Sportwagen zu holen. Ein Glück, denn bald stürzte ein Balken herab. (…) Nun wurde unsere weitere Fahrerei noch etwas beschwerlicher. Aber schließlich trafen wir alle vollzählig in Glauchau (Sachsen) ein. Familie Schiffel – Verwandte meines Opas – wird wohl fast in Ohnmacht gefallen sein, als unangemeldet eine solch große Sippe in ihrer Gaststätte aufkreuzte! Drei Frauen mit fünf Kleinkindern. (…)“

Gibt es auch in Ihrem Leben eine Erinnerung an die letzten 100 Jahre, die Sie gern mit den Lesern dieser Zeitung teilen wollen? Dann freuen wir uns über Ihre Einsendungen.

Wir gratulieren!

Im 2. Quartal 2014 gehen unsere Glückwünsche an folgende Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter:

Jubiläum

10 Jahre

Heidemarie Thor, Beate Bellmann, Daniela Hornemann, Nils Harm, Manuela Ossowski, Astrid Frenz, Anette Carrión Sagó, Peter Henkel

15 Jahre

Nicole Fabich-Mathe, Reinhold Ide, Silke Lüdemann, Joachim Freese, Nancy-Audry Mouné, Erika Dinse, Franz-Josef Zimmermann, Martina Eden, Gert Andreeßen, Uwe Stumpf, Kadriye Demirkan, Daniel Büchel, Jörg Finus, Franziska Schümann, Marco Seefried, Birgit Falk, Angelika Gericke, Jutta Schultheiß, Mechthild Kannenberg, Kornelia Henkel, Eveline Zänkert

20 Jahre

Laszlo Tary, Hülya Yavas, Renate Jant

25 Jahre

Jürgen Weimann

35 Jahre

Regina Hoepfner

Wir für Berlin

Herausgeber: Unionhilfswerk Landesverband Berlin e. V. **(V. i. S. d. P.):** Dieter Krebs (Landesvorsitzender) • **Redaktion:** Lutz Krieger (Chefredakteur), Katrin Dietl, Dr. Wolfgang Gudenschwager, Ursula Laumann • **Redaktionsbeirat:** Daniel Büchel, Gesine Schubert, Dirk Müller, Birgit Meinhardt, Bernd Neumann, Norbert Prochnow, Jürgen Weimann • **Gestaltung:** Union Sozialer Einrichtungen gGmbH, Koloniestraße 133-136, 13359 Berlin, Tel.: +49(30) 49 77 84-0, www.u-s-e.org • **Druck:** Union Sozialer Einrichtungen gGmbH, Printinghouse, Genter Straße 8, 13353 Berlin • **Auflage & Erscheinungsweise:** Garantierte Auflage 5.000 Exemplare, viermal jährlich • **Anschrift:** Unionhilfswerk Landesverband Berlin e. V., Richard-Sorge-Straße 21 A, 10249 Berlin, Sammel-Telefon: +49(030) 4 22 65-6, E-Mail: wir-fuer-berlin@unionhilfswerk.de, www.unionhilfswerk.de • Namentlich gekennzeichnete Beiträge spiegeln nicht die Meinung des Herausgebers wider. Die Redaktion behält sich das Recht Sinn wahrender Kürzungen vor. Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Illustrationen übernimmt die Redaktion keine Haftung. Alle Texte, Bilder und das Layout von „Wir für Berlin“ sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung der Inhalte für gewerbliche oder private Zwecke, auch auszugsweise, bedarf deshalb der vorherigen Genehmigung des Herausgebers bzw. der Redaktion. • „Wir für Berlin“ wird bei der Deutschen Nationalbibliothek geführt. • ISSN 1868-0259 • **Redaktionsschluss für die September-Ausgabe ist der 7. Juli 2014**